Gedichte

von

Robert Weber.

Erster Theil.



7 Bde,
alle
24 1/2 fr

Robert Weber's

Sämmtliche Schriften.

Erster Band.

Basel.

Robert Weber's Selbstverlag.

1881.

Gedichte

von

Robert Weber.

Fünfte, unveränderte Auflage.

Erster Theil.

Basel.
Robert Weber's Selbstverlag.
1881.

Vereinsbuchdruckerei in Basel.

Inhalt.

Erstes Buch:

Gestalten.

Zweites Buch:

Natur.

Erstes Buch.

Gestalten.

Kein Denker ahnt, kein Glaube lehrt,
Wie süß im Stoff die Seele waltet,
Die nicht ihm zu entflieh'n begehrt,
Die nur in's Leben ihn gestaltet!

Gottfried Kinkel.

Hagar.

Er ließ das dunkle Auge sinken,
Der hohe Emir Abraham,
Als er von Ismael dem Knaben
Und seiner Mutter Abschied nahm.
Den Wasserschlauch hob er empor
Auf Hagar's glänzend braunen Nacken,
Gab ihr drei Brode, frisch gebacken,
Und stieß sie aus des Hauses Thor.

Und eilend zogen fort die Armen,
Wie er mit Kummer es gebot,
Denn Sarah kennet kein Erbarmen,
Ihr Haß glimmt düster, wie der Tod:
„Treib' diese Fremde aus dem Zelt;
Der Sohn der Magd soll mir nicht erben,
Mag er die Steppe sich erwerben,
Wo hungrig noch der Schakal bellt!"

Nach dem versunk'nen Paradiese,
Wo Loth gehauset ehevor,
Zieht von des Jordans grüner Wiese
Das Weib, dem einst Jehovah schwor:
„Dein Sohn wird sein ein rauher Held;
Ein Schwert der Wüste, soll er wohnen
Im Ost, in sonnverbrannten Zonen,
Und jagen durch Gebirg und Feld."

Vorbei den traurigen Gestaden,
Die Rauch umhüllt und dicke Luft,
Steigt sie auf jähen Felsenpfaden
Durch der Basalte schaur'ge Kluft
Herab zur Wüste Bersaba;
Ihr nackter Fuß hemmt nicht die Schritte,
Bis er in grauer Wildniß Mitte
Den Weg im Sand erlöschen sah.

Scheu weicht das Leben hier zur Seite.
Ein Ginsterstrauch verloren ragt
In dieser Steppen öder Breite,
Daran der bittre Hunger nagt!
Kein Vogel singt, kein Brunnen rauscht
Lebendig auf aus Felsgesteinen,
Nie sieht man da die Wolken weinen,
Der Tod nur schleichet hier und lauscht.

Die Sonne flackt im gelben Osten
Wie eine Leichenfackel auf,
Des eignen Hauses gold'ne Pfosten
Brennt sie zu Staub in heißem Lauf;
Sie flammt der Steppe Boden an
Und röstet der Gebirge Glieder,
Und Wanderzüge wirft sie nieder,
Die schon des Baches Grün ersah'n.

Erschöpft ruht Hagar hier im Sande;
Das Brod ist aus, der Schlauch ist leer,
Und tödtlich schießt vom Himmelsrande
Der Mittag seine Pfeile her.
„Ist's denn umsonst, daß ich gebar?
Soll er hier schauerlich verderben,
Den Gott mir gab als einen Erben,
Und ist des Ew'gen Wort nicht wahr?"

An einen Felsblock hingesunken,
Der, ach, ihr keinen Schatten beut
Und, gleich der Esse, tausend Funken
In heißen Strahlen um sich streut,
Legt sich die Mutter auf ihr Kind
Und streitet mit der Sonne Walten,
Sein fliehend Leben aufzuhalten,
So lang ihr selbst noch Kräfte sind.

Sie herzt, sie küßt den welken Sprossen,
Der ihr voll Weh in's Auge blickt,
Und jetzt, vom Mutterarm umschlossen,
Als sagt' er „Wasser“, sterbend nickt;
Da fährt empor ihr glühend Haupt,
Um das des Wahnsinns Flügel rauschen:
„Ich kann nicht seinem Sterben lauschen,
Nicht sehen, wie der Tod ihn raubt!“

Zur Seite wankt sie, fällt zur Erde
Und schüttet ihren Jammer aus;
Es jagt in wilder Schmerzgeberde
Verzweiflung durch der Seele Haus;
Der Quell der Thränen ist versiegt,
Der Wangen dunkle Rosen bleichen,
Sie fühlt den Tod herüberschleichen,
Der schon den Knaben eingewiegt.

Halb schlummernd sucht an Hebron's Bäumen,
Sucht Schatten sie in Mamre's Hain;
Da ruft es: „Hagar!“ — In ihr Träumen
Fährt eines Engels Ruf hinein.
Sie blickt empor, — welch' fremdes Land!
Verschwunden ist der Wüste Gähnen,
Ein Hochgebirg sieht sie sich dehnen,
Das sanft herabsteigt an den Strand.

Ein Meeresarm zu ihren Füßen,
Mit gold'nem Lächeln angethan,
Den weit hinauf die Küsten grüßen,
Die er mit Liebreiz still umsah'n;
Die Palme weht, der Zimmet blüht,
Des Waizens gold'ne Halme blitzen,
Ein Bach schäumt her aus Felsenritzen,
Der durch das Thal wie Silber glüht.

Auf, Hagar, auf! Sie läuft zum Strande,
Der sich dem schnellen Fuß entzieht;
Das Meer haucht Kühlung, — fort im Sande
Aegyptens hohe Tochter flieht;
Sie muß ihm nach, dem schönen Trug,
Sie muß die Hand mit Wasser füllen,
Eh' ganz der Tod die schwarzen Hüllen
Um ihres Kindes Nacken schlug.

Da plötzlich rinnt in Nichts zusammen
Der Spieglung schönes Wunderland;
Der Himmel sprüht in neuen Flammen,
Die Erde liegt im alten Brand, — —
Ein Brunnen aber gähnt vor ihr,
Den Abraham einst dort gegraben,
Der Heerden Durst daraus zu laben,
Und auch das Schöpfrad steht noch hier.

Rasch läßt die Hand den Eimer sinken
Und windet ihn mit Macht empor;
Sie trinkt, sie fliegt, sie gibt zu trinken, —
Ihr Kind schweift an des Todes Thor.
Sie strömt der Tiefe frischen Quell
Auf Ismaels versengte Glieder,
Er regt sich, trinkt, er athmet wieder,
Ihr Blick ist naß, sein Aug' wird hell!

Zum Himmel hebet sie die Hände:
„Ja, Abram ist von Gott geliebt,
Der unsrer Noth ein solches Ende
Durch seines Dieners Glauben gibt.
O Knabe, knie' und bete an;
Ein Vater wacht ob unsern Wegen,
Er kommt in Gnaden dir entgegen,
Und was er thut, ist wohlgethan!

„Ein Strahl bist du von edlem Geiste!
Unzählbar, wie der Sterne Heer,
Wird, der uns in der Wüste speiste,
Ein Volk dir pflanzen bis an's Meer!
Ich schaut' in der Verheißung Land, —
Sein Engel zeigt' es meinen Blicken;
Zu retten dich, dich zu erquicken,
Hat ihn der Ew'ge uns gesandt."

Sie spricht's, und eh' die Nacht gesunken,
Seh'n sie am nahen Steppensaum
Im lichten Grün Oasen prunken
Und finden bei den Hirten Raum.
Am Feuer horcht im bärt'gen Kreis
Der Knabe spät der Wüstensage,
Und seiner Mutter leise Klage
Verrinnt in alter Helden Preis.

Marcus Curtius.

Die Mauern Rom's durchwandelt Schrecken;
Zum Markte stürzt die bleiche Schaar:
„Sind's Flammen, die am Giebel lecken
Des Capitoles? Droht Gefahr
Uns von der Tiber gelben Wogen,
Die sich vom Meere her gestaut?
Steh'n Zeichen an dem Himmelsbogen,
Vor denen unsern Sehern graut?"

„„Des Hades finstere Gewalten
Erschütterten des Orkus Grund;
Die Erde ward entzwei gespalten,
Seht ihr den bodenlosen Schlund?
Die Götter wollen Rom verderben,
Umsonst ist Opfer und Gebet;
Weh' uns, wir Alle werden sterben,
Wenn nicht ein Retter uns ersteht!""

Da kündet des Orakels Stimme:
„Gewendet, Römer, wird der Fluch,
Begegnet ihr der Götter Grimme
Nach der Sybille heil'gem Buch.
Das Köstlichste, das euer eigen,
Als Opfer werfet es hinab;
Die Wuth der Unterwelt zu schweigen
Bringt ihr zurück, was sie euch gab."

Kaum ist das Seherwort verklungen,
So steh'n in Haufen, langgereiht,
Erlese'ne Schätze, einst entrungen
Der Erde, jetzt ihr neu geweiht:
Hier Silberbarren, Goldpokale,
Dort der Rubin, des Onyx Pracht;
Den Leuchter und die Opferschale
Sieht man zur Sühnung dargebracht.

Das Heldenschwert, vererbt den Enkeln,
Des Ahnen Schild, kunstvoll geprägt,
Die Vase mit den zarten Henkeln,
Die selt'ne Runeninschrift trägt;
Uralte Banner, Köcher, Speere,
Geholt in der Albanerschlacht,
Die Ruhmeszeichen junger Heere:
Umsonst sinkt Alles das in Nacht!

Die Liebe opfert heil'ge Pfänder,
Es fällt der Purpur der Gewalt,
Der Consul wirft die Prunkgewänder
In des Verderbens weiten Spalt;
Die Mutter bringt des Kindes Locken,
Des Bäumchens, das der Tod entlaubt, —
Ach, der Erinn'rung letzte Flocken
Gibt sie von dem geliebten Haupt!

Vergebens liegt mit Bußgesängen
Im Staub ein weißer Priesterchor,
Des Hades Felsenthore drängen
Nur um so mächtiger empor.
Die Führer tapferer Cohorten,
An Ruhm und Diademen reich,
Die vor des Todtenreiches Pforten
Niemals gezittert, werden bleich!

Der Consul ruft: „Bringt Weihegüsse
Und opfert Mehl vom besten Korn;
Der Erde jüngste Segensflüsse
Ström' aus der Fülle reiches Horn!"
Falerner quillt zur Tiefe nieder
Und Waizenbrot verschlingt ihr Schoos,
Umsonst, — die Hölle wüthet wieder,
Und Felsen bricht ihr Donner los.

Wie wenn ein schwüles Nachtgewitter
Auf's Meer sich legt mit finsterm Graus,
Der Sclave lacht am Kerkergitter,
Der Richter bebt im gold'nen Haus:
Solch eines Donners dumpfes Dröhnen
Schlägt jetzt von unten an das Ohr,
Und, der Quiriten Volk zu höhnen,
Wallt Rauch und Dampf an's Licht empor.

„Die Götter wollen uns verderben,"
Bricht trotzig eine Rotte los;
„Doch laßt uns Rom zuvor beerben,
Dann flieht aus dieses Landes Schoos!"
Wahnsinnig rasen sie von hinnen,
Taub dem Gesetze, taub der Pflicht;
Es hemmt ihr frevelhaft Beginnen
Die Nähe selbst des Todes nicht.

Oft tobt ein Sturm in Bergesschlünden,
Der sich herausschwingt auf das Meer,
Und in des Wassers dunklen Gründen
Ein ächzend Schiff jagt hin und her.
Und wie am Bord Verräther flüstern:
„Haut ab vom Tau das Rettungsboot,"
Indeß am Strande, beutelüstern,
Der Wilde mit dem Wurfspieß droht:

So wandeln sich Gesetz und Bande
Der Liebe jetzt in frevlen Muth;
Des Hochsinns Born verrinnt im Sande,
Ein Banner flattert, roth wie Blut, —
Die Tempel schon mißt das Verbrechen,
Schielt nach des Reichthums gold'nem Haus,
In Sturm und Wuthgedanken brechen
Der Sclaven Racheseufzer aus.

Da stemmt ein Ritter hoch zu Rosse
Entgegen sich dem wilden Lauf;
„Gebt Bahn", ruft er dem flücht'gen Trosse,
Es schäumt sein Thier im Zügel auf.
Da theilt sich die erstaunte Menge
Und weicht dem Winken seiner Hand,
Er aber naht durch das Gedränge
Des Abgrunds kratertiefem Rand.

Ein Jüngling ist's von stolzer Sitte,
Sein Auge strahlt wie Sonnenglanz,
Gerüstet hält er in der Mitte,
Als gält' es einen Waffentanz.
Hoch ab dem Knauf des Helmes sinken
Des Adlers Flügel, stahlbewehrt,
Es glänzt der Schild an seiner Linken,
Im Gurt von Golde hängt das Schwert.

„Wird Latium's Schande heut geboren?“
Zürnt er der beutegier'gen Schaar;
„Habt ihr der Väter Blut verloren,
Vergessen, was einst Sitte war?
Die Himmlischen, die ihr verehret,
Wähnt ihr dem frommen Sinne taub,
In Stein und Schutt ihr Haus gekehret,
Ihr Bild gebettet in den Staub?“

„Wird also euer Glaube enden?
Seid ihr noch Römer? Fließet dort
Die Tiber noch? Naht ihr mit Händen
Des Frevels zu der Götter Hort?
Vernehmt! Die Sühnung zu erwerben,
Die euch kein ander Gut erringt,
Will für das Vaterland ich sterben,
Eh' euch der Styx hinunterschlingt!“

„Was wollt ihr noch dem Abgrund geben?
Das Köstlichste, es ist der Sinn,
Der in die Schanze schlägt das Leben,
Der bessern Nachwelt zum Gewinn!
Mein starkes Herz, es kennt kein Zagen,
So lang es froh die Hoffnung trinkt,
Daß euch dereinst in künft'gen Tagen
Der Stern des Glücks noch höher winkt.“

Er ruft's und hat den Sieg erstritten!
Mit Ehrfurcht grüßt ihn jedes Herz;
Ein Gott erscheint er den Quiriten
In seiner Rüstung gold'nem Erz,
Da jetzt sein Roß sich bäumt und steiget
Und übermenschlich an Gestalt
Den Retter seinem Volke zeiget,
Den Blick voll himmlischer Gewalt.

„Die ihr des Aethers holde Pfade
Nach mir noch wandert, lebet wohl;
Ihr Götter aber, sendet Gnade
Auf sie und dieses Capitol!"
So ruft er aus und spornet muthig
Das edle Roß die Schlucht hinab;
Es tönt, es dröhnt der Schlund, und blutig
Schließt sich des Orkus finst'res Grab.

König Saul.

Droben an Gilboa's Höhen
Schüttet auf ein schlafend Heer
Mitternacht das Horn der Träume
Aus der Sorge dunklem Meer.
Tiefer Schlummer deckt die Helden,
Nur der König rastet nicht,
In die beiden Hände stützt er
Kummervoll das Angesicht.

Und er rufet zween Knechten,
Ruft sie aus dem Schlaf empor:
„Führet mich zum Zauberweibe,
Zu der Hexe von Endor!“ —
Klagend streicht die feuchte Nachtluft
Durch den Terebinthenhain,
Wie die Dreie, nächtlich wandernd,
Schreiten zu dem Ort herein.

Und er steht alleine drinnen
Im verfallenen Gemach;
Lehm sind dieser Hütte Wände
Und der Himmel ist ihr Dach.
„Bringe von des Todes Pforten
Mir den Priester Samuel!“
Sprach's zu ihr, die schläfrig grinset,
Und sie achtet den Befehl. —

Eingehüllt von dickem Rauche
Lodert jetzt ein Feuer auf,
Wolken fliegen an den Himmel,
Löschen dort der Sterne Lauf;
Und sie murmelt kurze Sprüche,
Zündet neuen Weihrauch an,
Und mit wilder, hohler Stimme
Ruft sie, und es ist gethan.

Aus dem Nebel, der gestaltlos
In dem Grund der Hütte raucht,
Steigt ein Schatten, in des Lebens
Blut und Wärme eingetaucht.
Und er wächst zum Riesenbilde,
Hebt den Finger, regt den Mund:
„Saul, dich hat der Herr verlassen,
Denn du brachest seinen Bund!“

Und zu Boden vor des hohen
Priesters drohender Gewalt
Sinkt der tapf're Krieger nieder,
Sinkt die Säule von Basalt.
Von den Knechten dann gestützet
Winket er dem Todtenweib:
„Meinen Muth hast du gebrochen,
Labe jetzt des Königs Leib!"

Und gestärkt nach kurzem Rasten
Kehrt er zu des Lagers Hut
Von des dunklen Pöbelvolkes
Götzendienerischer Brut,
Die, von ihm verscheucht, in dumpfen
Hütten alte Greuel hegt
Und des Geisterreichs verruf'ne
Pforten mit Gewalt bewegt. —

Droben an Gilboa's Höhen
Still und bleich der König sinnt,
Bis des Morgens Purpurwelle
Diese bange Nacht durchrinnt;
Bis er sieht die schupp'gen Schlangen,
Die der Küstenschlamm gebar,
Der Philister Heeressäulen
Und die nahende Gefahr.

Denn schon hat ein frisches Wehen
Sanft den Flug der Nacht beschwingt,
Klares Dunkel liegt im Thale,
Hoch im Licht die Lerche singt;
Röthlich steht nach kaltem Regen
Fels und Bergwand angeglüht,
Und aus den erlosch'nen Augen
Saul's ein muthig Feuer sprüht:

„Antwort wurde nicht den Priestern
Aus verschloß'nem Heiligthum,
Doch mir leuchtet Gott zum Siege
An den Bergen rings herum!" —
Und er kämpft; es kämpfen seine
Söhne im Geschrei der Schlacht,
Löwen recken so die Glieder,
Wenn der Hunger sie erfacht.

Aber sieh', ein böser Engel
Jagt ein Pfeilgewölk daher;
Endlos schwärzet es den Himmel,
Endlos, wie das weite Meer.
Malchisua stirbt; getroffen
Stürzet hin Abinadab,
Jonathan, des Heeres Sonne,
Steigt zur Unterwelt herab.

„Wehe“, rufet da der König,
„Meine Kinder fraß der Tod,
Wehe, daß ich, stolzer Priester,
Dir das Haupt zur Salbung bot!
Jetzt hinab! . . . O meine Söhne,
Helden meines Stammes werth,
Sterben lehret ihr den Vater!“ —
Sprach's und stürzte sich in's Schwert.

Ahasveros,

der ewige Jude.

Weither von Samarkand
Durch Ungarn's Haideland
Zog Ahasver, der greise,
Auf seiner ewigen Reise;
Ein Rock, ein Hut,
Ein Stab sein Gut,
Zwei Räuber seine Gefährten
Mit wilden, strupp'gen Bärten.

In schwarzer, stürmischer Nacht,
Des Zieles nur bedacht,
Die Dreie thäten wandern,
Sprach Keiner ein Wort zum Andern.
Kein Mondschein lacht,
Kein Lichtlein wacht;
Das Dunkel auf den Wegen
Mocht' ihnen die Seele bewegen.

Der Erste murmelt leis:
„Wie glüht die Stirne heiß!“
Das Wort erstirbt den Lippen,
Es tönt wie Fluch den Sippen.
Kein Mondschein lacht,
Kein Lichtlein wacht;
Sie hören die Wölfe heulen
Ob todten Wüstengäulen.

Der Zweite seufzet tief,
Als ob das Käuzlein rief',
Und doppelt in der Mitte
Der Andern seine Schritte.
Kein Mondschein lacht,
Kein Sternlein wacht,
Schwarz ist der Himmel verhangen
Mit Finsterniß und Bangen.

Und links der Dritte ging,
Ein Traum sein Herz umfing;
Stumm wandert er zur Seite,
Ob Niemand ihn geleite.
Kein Mondschein lacht,
Kein Lichtlein wacht;
Von ferne tönt ein Sausen
Wie eines Stromes Brausen.

Und an des Ufers Bord
Gelangen sie sofort;
Ein Fährmann schreitet schnelle
Zu der gewohnten Stelle,
Den Fackelbrand
In brauner Hand;
Roth glühen die Gestalten,
Die fern herüberwallten.

„Auf, Ferge, in den Kahn,
Führ' uns die nasse Bahn!“
So ruft's aus einem Munde
Und hallet in die Runde.
Das Wasser rollt,
Der Sturmwind grollt;
Es murret in der Tiefe,
Ob Unheil drunten schliefe.

„„So saget““, hebt im Kahn
Der Schiffer zu fragen an,
„„Wer hat die größte Eile?
Daß ich nicht länger weile!
Das Wasser rollt,
Der Sturmwind grollt;
Das Schiff mag zwei nur tragen,
Wer soll's zum Ersten wagen?““

Da fliegt das Wort zurück:
„Ich suche des Menschen Glück!
Ich such's seit vielen Jahren,
Laß über den Strom mich fahren!"
In kühnem Schwung,
Mit breitem Sprung
Saß er im leichten Nachen,
Die Wellen an's Schifflein brachen.

Und an des Ufers Bord
Gelangen sie sofort;
Der Fährmann eilet schnelle
Zurück zur alten Stelle,
Den Fackelbrand
An Schiffeswand;
Roth glühen die Gestalten,
Die fern herüberwallten.

Und kaum ist es gethan,
Hebt er von Neuem an:
„„Wer hat am meisten Eile?
Daß ich nicht länger weile!
Das Wasser rollt,
Der Sturmwind grollt,
Es murret in der Tiefe,
Ob Unheil drunten schliefe!""

„Ich suche der Freiheit Land,
Stoß' eilig ab vom Strand;
Ich such's seit vielen Jahren,
Laß schnell mich überfahren!"
In kühnem Schwung,
Mit breitem Sprung
Saß er im leichten Nachen,
Die Fluthen an's Schifflein brachen.

Der glatte Ruderbaum
Zertheilt der Wellen Schaum,
Und über die Wasserberge
Schwingt sich der starke Ferge.
Durch Wirbelfluth,
In kräft'ger Hut,
Zurück die weißen Wogen
Der Nachen kömmt gezogen.

Der Dritt', am Stabe gelehnt,
Spricht düster und gedehnt:
„Ich such' ein Grab auf Erden,
Drin mir mag Ruhe werden!
Der Sturmwind saust,
Die Fluth erbraust,
Hast lang mich harren lassen,
Magst kühn das Ruder fassen!"

Das Schifflein schwankt hinaus
In dunkler Wasser Graus;
Und höher die Woge sich bäumet,
Und weißer die Welle schäumet,
Die Fackel zischt
Hinab, und lischt, —
Ein Schrei durch's Dunkel gellet,
Dem sich der Sturm gesellet.

Der Schiffer fuhr zu Grund,
Verstummet ist sein Mund;
„Auch mich verschlinge Verderben!“ —
Ahasveros kann nicht sterben.
Es zuckt ein Blitz
Vom Wolkensitz;
Die Woge peitscht an's Land
Den Wand'rer von Samarkand.

In schwarzer, stürmischer Nacht,
Des Zieles nur bedacht,
Zwei Bursche thäten wandern,
Sprach Keiner ein Wort zum Andern.
Kein Mondschein lacht,
Kein Lichtlein wacht;
Des fernen Stromes Brausen
Erfüllet ihr Ohr mit Grausen!

Markos Bozzaris.

Hellas' blut'ge Schande zu bedecken
Wandelt schwarz die Nacht heran und bang,
Während Bozzaris zu den Verstecken
Seiner Felsenheimat nimmt den Gang.
Wo der Selius zum Abgrund schäumet,
Trieb er einst die Heerde vor sich her;
Jener Zeit gedenket er und träumet
Still vor sich hin, denn sein Herz ist schwer.

„Suli's Adler“ heißen ihn die Brüder,
Der den Blitz trägt in die Türkenschlacht;
Doch sein Flug wird müde jetzt und müder,
Höher immer steigt er durch die Nacht.
Ueber waldbesäumten Klippenborden
Gibt des Felsens aufgeriss'nes Thor
Schutz den Seinen vor des Sultans Horden,
Sorglich späht des Tapfern Blick empor.

Und er steht am Eingang schon der Klause,
Und er liegt an seines Weibes Brust,
Und er küßt den Säugling, wie zu Hause,
In der Klephtenhöhle jetzt mit Lust.
„Theure Chryse, ruft der Palikare,
Gute Schwester, o wie seht ihr blaß!“
„„Unsrer Freiheit, Markos, eine Bahre,
Suli fiel des Türken wildem Haß!““

„„Zwanzig Nächte sahen wir der rothen
Lagerfeuer Gluth neu angefacht,
Zwanzig Tage hat des Sulioten
Büchse in der Felsenschlucht gekracht;
Nicht das Schwert, der Mangel zwang die Helden,
„Wo ist Markos?“ hatten sie geklagt,
Markos rächt uns, Kostas soll ihm melden,
Daß die Brüder nicht im Kampf gezagt!““

„„Und sie zogen fort, die finstern Mannen,
In des Zuges Mitte Weib und Kind,
Kephalonien zu, und schnell von dannen
Trieb ihr Segel in dem Morgenwind.
Dein Geschlecht als Geiseln wegzufangen
Sandte Churschid seine Schergen aus;
Wir entfloh'n, die rohen Schlächter drangen
Nicht herauf zum öden Räuberhaus.““

„„Kostas führt' uns her, und was das Leben
Tag um Tag an Nahrung von uns heischt,
Hatte längst er klug dem Horst gegeben,
Drinnen sonst die heis're Eule kreischt.
Suli's Noth und seines Volkes Mahnung
Dir zu melden, flog der Bruder jetzt
Nach Aetolien hin, von trüber Ahnung
Und den Rüden des Verraths gehetzt.““

Und der Held, er spricht: „Die Würfel liegen
Für die Griechen ernst und fürchterlich;
Todt ist Kizzos, Türkenschwärme fliegen
Von dem Pindus bis zum Küstenstrich.
Abgefallen zu des Halbmonds Horden,
Schwester, brach dein Gatte dir den Schwur,
Kriegsgeschrei erfüllt den ganzen Norden
Und Verwüstung stampft durch unsre Flur.“

„Seit der Freiheit Lied herüberrauschte
Und hochtönend bis zum Isthmus floß,
Seit der Peneus ihm, der Alpheus lauschte
Und die Bergschlucht des Taygetos:
Nie noch riß des Kreuzes heil'ge Fahne
Mahmud's Faust ergrimmter in den Staub,
Denn des Tigers mordbegier'gem Zahne
Wurde ganz Livadien zum Raub.“

„Wohl beseelt der Muth uns ungebrochen
Und es stehet fest die Heldenschaar,
Und es trotzt, bis Suli's Schmach gerochen,
Diese Brust dem Tod und der Gefahr!
Aber mitten in des Kampfes Schwüle
Schreckt die Sorge mich um euer Glück,
Todt, verkauft, zertreten im Gewühle
Seh' ich euch, und Angst hält mich zurück."

„Segelfertig nach Ankona lieget
Dort ein Schiff in Missolunghi's Port,
Das mit euch aus den Lagunen flieget
In der Ferne sichern Zufluchtsort.
Süßes Weib, Panagia, die hehre,
Leite dich zum glücklicheren Strand,
Denn noch manche Nacht mit banger Schwere
Sinket auf das alte Griechenland!"

Also spricht er. Chryse fleht mit Thränen:
„„Theurer Markos, liegt nicht Ithaka,
Liegt nicht Korfu näher? Ach, mein Sehnen
Glimmt vielleicht so schmerzlich nicht allda!""
Und es fliegt zurück das Wort des Gatten:
„Treulos sind die Britten wie das Meer,
Drohend schwimmen ihre Kriegsfregatten
In dem Archipelagos umher."

„Parga ward verkauft, Varnakiotis
Abgemahnt durch sie von Hellas' Schutz,
Von dem Adria bis zum Mäotis
Spinnt Verrath ihr Gott, der Eigennutz.
Hoffst du noch das Stahlherz der Barbaren
Zu entwaffnen durch der Liebe Sinn?"
„„Nein, erglüht das Weib des Palikaren,
Nein, gekrönte Himmelskönigin!""

„„Nie wird Markos' Gattin Schutz verdanken
Denen, die Verrath an uns geübt;
Denn auch sie, wie schwarz die Loose sanken,
Hat das theure Vaterland geliebt! —
Aber sage mir, wo das Gestade
Von Ankona glänzt in's Abendmeer?
Unter welchem Himmel wir die Pfade
Deines Schicksals wandeln, kummerschwer?""

„Unter Rom's erhab'nem Patriarchen
Wird, Holdselige, mein Stern dir glühn,
Bis um's Haupt von Hellas' Stratiarchen
Unsrer Zukunft Siegslorbeeren blühn.
Dann" — „„Vollende nicht, mein Leben,
Denn dein Wille wird für mich Gebot;
Mögen Genien schützend dich umschweben
Aus der Freiheit ernstem Morgenroth!""

Markos ruht. Bevor ein leichter Schlummer
Aus der Felsenwohnung ihn entrückt,
Hängt sein Adlerblick, umwölkt von Kummer,
An dem Sprößling, der ihn still entzückt.
Lächelnd schaut der Knabe ihm entgegen,
Hebt die runden Aermchen keck empor,
Bis sich mälig Traumesschwingen legen
Um der Seele diamant'nes Thor.

Aber eh' der gold'ne Morgen steiget,
Der im Zauberschein das Meer enthüllt,
Hat sich Chryse zum Gebet geneiget
Und des Herzens süße Pflicht erfüllt.
Rastlos dann, wie Wandervögel fliegen,
Strebt in's Thal der tapfre Suliot
Mit den Seinen; hin und wieder biegen
Sie den Pfad bis an das Abendroth.

Und der dritte Tag sieht ihn am Strande,
Wo ein günst'ger Wind die Segel bauscht
Und das Fahrzeug schnell entführt dem Lande.
Und er steht am Ufer, steht und lauscht
Ihrem Abschiedsruf, grüßt in die Ferne
Mit den Händen, bis am Himmelssaum
Untergehen seiner Liebe Sterne, —
Dann erwacht er, wie aus einem Traum!

Missolunghi ruft! Geschütze dröhnen
Von den Mauerwällen her zum Port;
Rosse wiehern, Schlachtgesänge tönen,
Und ein Bote bringt das Schreckenswort:
„Gleich dem Strom, der aus dem Damm gebrochen,
Wogt herein der Türken grause Fluth,
Hellas' letzte Stadt zu unterjochen
Und zu trinken aller Griechen Blut!"

Markos spricht: „Erfüllt hast du mein Sehnen,
Gott der Väter! Frei steht diese Brust
Jetzt im letzten Kampfe der Hellenen,
Und sie athmet süße Todeslust.
Hier soll sich des Sultans Woge legen,
Ihrem Brausen setzen wir ein Ziel;
Werft ein Felsenherz dem Schwall entgegen,
Einen Brander ihrem frechen Kiel!"

Also ruft er, und sein Wort entzündet
Heil'ge Gluth in aller Griechen Herz;
In der Freiheit Opferlust verbündet
Schlagen ihre Flammen himmelwärts.
Kampfgebrüll steigt auf, die Mauern fallen, —
Aber wie der wilde Türke stürmt,
Markos fliegt ein Engel hoch ob Allen,
Der auf Leichen neue Leichen thürmt!

Loritha.

Zur Jagd beim ersten Lerchenschlage
Zieht Ritter Hugo aus dem Thor;
Der gold'ne Glanz vom jungen Tage
Schlägt an den Himmel schon empor.
Er steigt in's Schiff; ein weißes Reh
Sucht er im Forst von Immensee;
Der Nachen schießt, als hätt' er Flügel,
Aus Zug zum waldgekrönten Hügel.

„O Jägerlust im Morgengrauen,
Wie steht die Welt voll Duft und Schein",
Ruft Hugo aus in Gottvertrauen
Und singt in's Morgenroth hinein.
Doch horch, — welch' wundersamer Klang
Gibt Antwort seinem frommen Sang?
Er lauscht, er läßt das Ruder sinken,
Des Liedes Silberfluth zu trinken.

O holder Zauber dieser Töne!
Er lenkt den Kahn zu ihrem Ort;
Doch ist's, als ob ein Trug ihn höhne,
Wie er genaht, so sind sie fort.
Zur Seite hat er sie gehört,
Er kömmt heran und ist bethört;
Und wenn er sie im Rücken glaubet,
Hat sie die Ferne schon geraubet.

Fast will ihn jetzt die Fahrt verdrießen!
Er rudert nach der letzten Bucht;
Hier soll der Zauber sich erschließen,
Der ihn getäuscht in neck'scher Flucht, —
Hier endlich lächelt ihm das Glück:
Mit Staunen sieht der scheue Blick
Des Seees liebliche Najaden
Sich in den hellen Fluthen baden.

Sie tauchen auf, sie tauchen nieder
Und rhythmisch regen sich im Tanz
Die alabasterweißen Glieder
Und leuchten aus der Wasser Glanz.
Das Muschelhorn bläst eine Schaar
Tritonen in goldlock'gem Haar;
Die weichen Lüfte ruhn und schweigen
Und lächeln auf den sel'gen Reigen.

Auch Hugo schweigt, in sich versunken,
Denn Alles dünket ihn ein Traum;
Dann plötzlich naht er, liebestrunken,
Und peitscht die Wellen rings zu Schaum!
Halt ein, Verwegener, halt ein,
Dein Loos, es wird Verderben sein;
Denn nimmer dürfen Menschen schauen
Die Töchter Tugion's, des blauen!

Rasch in des Seees Tiefen fliehen
Die Schwestern alle scheu hinab;
Loritha weilt, hinabzuziehen
Den Jüngling in das nasse Grab.
Doch wie ihr feuchter Blick empor
In Hugo's Auge sich verlor,
Fühlt sie ein liebendes Erbarmen
Und läßt ihn los aus ihren Armen.

Sie hüllt den Reiz des schönen Leibes
In ein smaragdenes Gewand
Und flehend, mit der Gluth des Weibes,
Streckt sie empor die weiße Hand.
Der Jäger steht berauscht in Lust,
Die Flamme zuckt aus seiner Brust;
Ihr, die sich liebend zu ihm hebet,
Verdankt er ja, daß er noch lebet.

Hin zu des Ufers Schattenzweigen
Folgt ihr der Trunk'ne willenlos;
Der keusche Tag, die Flur sind Zeugen
Von süßer Zwiesprach und Gekos.
Von Sünde rein und aller Schuld
Beglückt Loritha's Liebeshuld
Den Jüngling, bis der Tag sich neiget
Und sich der Mond im Osten zeiget.

Da mahnt die Nacht zu bitterm Scheiden,
Fern ruft die Abendglocke her;
„So muß ich, Theure, denn dich meiden",
Seufzt Hugo, und sein Herz ist schwer.
„O Holde, sprich ein tröstlich Wort
Von Wiederseh'n an diesem Ort!"
Die Jungfrau schlägt die Augen nieder,
Und flüstert: „Morgen kehre wieder!"

Nun eilet er beglückt zum Nachen
Und schlägt mit starkem Arm die Fluth,
Der Zukunft frohe Sterne lachen
Herab, es schwillt sein Herz von Muth;
Der schönste Tag ist ihm erblüht,
Der Busen pocht, das Auge glüht,
Der Träume Heer in süßen Bildern
Umgaukelt ihn, — wer mag sie schildern? —

Zwölf Tage schon sind hingeflogen,
Und immer größer wird ihr Glück;
Ein Purpursaum am Himmelsbogen
Kehrt es in holdem Glanz zurück!
Am Abend nur schleicht bang der Schmerz
Für kurze Stunden in das Herz;
Wenn sie zur Frühe sich gefunden,
Ist auch das Leid hinabgeschwunden.

Doch, schwebt herab von jenen Sphären
Ein Glück zur Erde, das besteht?
Wir hoffen, es soll ewig währen,
Und schon hat es ein Hauch verweht!
Loritha, sonst so freundlich, mild,
Erscheinet heut des Jammers Bild;
Ihr Busen klopft voll Sturm und Sehnen,
Ihr schönes Auge schwimmt in Thränen.

„Weh mir, daß ich dich je gefunden,"
Ruft sie und sinkt in Hugo's Arm;
„Zerronnen sind die heitern Stunden,
Und ach, mir bleibt nur bittrer Harm!
Der Vater zürnt, sein Blick ist Wuth,
Kaum hemmt er seines Grimmes Fluth;
Zur Strafe bin ich auserkoren
Und du, o Theurer, mir verloren!"

Wie wenn ein Blitz den Baum zerschmettert,
So trifft den Armen jäh der Schmerz;
Der Blume gleich, vom Sturm entblättert,
Sieht er Loritha's zagend Herz.
„O grünet denn, so klagt sein Mund,
So kurz der Liebe sel'ger Bund?
Soll unsers Glückes Stern erbleichen,
Kann Nichts den harten Sinn erweichen?" —

„Willst du in blauer Tiefe wohnen
In meines Vater schönem Haus,
Wird er mit reichen Schätzen lohnen,
Der Friede kehrt, der Schmerz ist aus!
O könntest du", so fährt sie fort,
„Die Wunder alle ahnen dort,
Du würdest dich hinuntersehnen
Und Lind'rung schaffen meinen Thränen!"

„Wie bunte Vögel wogen Fische
Durch den krystall'nen Aether hin,
Und schimmernde Korallentische
Steh'n auf der Tiefe weichem Grün.
Der Sonne dunkler Purpurstrahl
Erglänzt bei unsers Festes Mahl;
Ihr Licht schläft auf dem Fluthgewimmel,
Ein zweiter Mond am zweiten Himmel."

„Dort rauschen Wälder auch und Haine
Und trotzig nieder schaut das Schloß,
Wo ich in Einsamkeit beweine
Die Seligkeit, die ich genoß!
Mich freut nicht mehr der Muscheln Glanz,
Der Schwestern anmuthsreicher Tanz;
Was kann mir noch die Tiefe spenden,
Willst du die Seele von mir wenden!“

Der Jüngling stöhnt: „Mein eigen Leben
Dir hinzuopfern, schreckt mich nicht;
Doch Jene, die es mir gegeben,
Zu ehren, ist mir hohe Pflicht.
An Kraft gebeugt, im Silberhaar
Weilt mir daheim das Elternpaar;
Wo bliebe des Geschlechtes Adel,
Trifft mich des greisen Vaters Tadel?“

„O folge mir zum heim'schen Herde,
Der freundlichen Willkomm dir beut,
Und, meines Hauses Schutzgeist, werde
Vom Priester mir vermählt noch heut!
Im Frieden steht der Heimat Dach;
Hell glänzt das schimmernde Gemach,
Das unsre Liebe soll umschließen,
So lang die gold'nen Tage fließen.“

„„Weh mir, so ist mir nicht beschieden,
Was mir ein holder Traum versprach;
Dahin ist meines Herzens Frieden,
Die Zukunft nur ein schmerzlich Ach!
Es raubt ein ehernes Gebot
Der Hoffnung letztes Abendroth;
Denn bötest du der Erde Kronen,
Ich kann nur in der Tiefe wohnen!““

Der Jüngling schweigt; mit stummem Harme
Sieht er Loritha's herbe Qual;
Er faßt sie liebend in die Arme
Und küsset sie zum letzten Mal.
O süßes, schmerzliches Umfah'n!
Wahnsinnig stürzt er fort zum Kahn,
Er stößt ihn hurtig ab vom Lande, —
Loritha weilt am öden Strande.

Mit Thränen blickt sie auf die Wogen
Und füllt mit Klageton die Luft:
„Weh, weh mir, daß er hingezogen
In des Vergessens Nebelduft!
O wär' die Tiefe mir ein Grab!“
Sie spricht's und sinkt behend hinab,
Zu bergen in krystall'ner Kammer
Verlorner Liebe Gram und Jammer.

Die Zeit mit ihrem Kummer messen
Ist spät und früh ihr einzig Thun;
Doch nimmer tröstet sie Vergessen
Und nimmer will die Klage ruhn.
„Wann endlich wird mein Grämen alt?"
Erseufzt sie. „Rauben mit Gewalt
Will ich den Jüngling mit den Seinen
Und hier nicht ewig einsam weinen!"

Des Wassers und der Erde Geister
Berufet sie zu dunklem Bund;
Als mahnte sie ihr hoher Meister,
Gibt rasch sich ihr Gehorsam kund,
Wie, stille Trauer im Gesicht,
Loritha jetzt zu ihnen spricht:
„Die ihr in Nacht wohnt und in Grauen,
Darf ich auf eure Treue bauen?"

„„Wir stehen deines Winks gewärtig,""
Der mächt'ge Immo ihr entbeut,
„„Sprich aus dein Wort, das Werk ist fertig,
Eh' sich der Sonne Lauf erneut!""
„Wohlan denn, eh' der Morgen winkt,
Die Stadt dort in die Tiefe sinkt!
Schwört es bei Wasser, Luft und Erde!"
Zürnt sie mit finsterer Geberde.

Sie schweigt. Die Unterird'schen schwören,
Und Immo seinen Szepter schwingt:
„Vollenden wir's; bald sollst du hören,
Was unsre rasche That vollbringt.
Des Erdensohnes List und Kunst
Zerfließt vor uns in Schaum und Dunst;
Die ihrer Weisheit Macht vertrauen,
Sie sollen nie das Licht mehr schauen!"

Schon ist die Nacht herangeflogen
Und hat umhüllt der Sterne Schein;
Vom wolkenschwarzen Himmelsbogen
Schenkt sie der Welt den Schlummerwein.
Ermüdet von des Tages Last
Hält Mensch und Thier ersehnte Rast,
Als langsam von der Glocken Munde
Ertönt die letzte zwölfte Stunde.

Der Boden zittert, Thürme wanken,
Ein Donnerschlag durchheult die Luft,
Die Giebel stürzen ein, die schlanken,
Die Straße sinkt und wird zur Kluft;
Der Augenblick, der Hülfe bringt,
Ist der, wo sie der See verschlingt,
Und vorbehalten bleibt's dem Tage,
Daß er die Schreckenskunde sage.

Der Schiffer.

An fernen Alpenwänden brüllt
Der Zorn sich der Gewitter aus,
Die erst noch das krystall'ne Haus
Des Leman tief in Nacht gehüllt!
Des Föhnes wilder Flügelschlag
Ermattet langsam ob den Bäumen;
Die Woge fällt, und von den Säumen
Des Himmels leuchtet neu der Tag.

Am Ufer aber sitzt die Braut
Bei einem Todten, voller Weh;
Sie weint hinab zum blauen See
Und schickt hinaus den Jammerlaut:
„Fahr' hin, o Welt, fahr' hin, o Glück,
Kein Strahl wird mehr mein Leben hellen,
Entseelt empfing ich aus den Wellen
Den theuren Leib entseelt zurück!"

„Sein Herz, es war der stille Port,
Wo meine Anker fest geruht;
Entführt hat sie des Sturmes Wuth, —
Mein Schifflein ging in's Weite fort!
Ein schwankes Boot treibt es einher,
Dem Segel nicht, nicht Ruder frommen,
Denn seine Sterne sind verglommen
Am Himmel, der von Wolken schwer!"

Zum Todessprung schickt sie sich an, —
Da windet aus der Tiefe Schoos
Ein Wasserweib behend sich los,
Dem Wind und Wellen unterthan;
Es steigt herauf in's Abendlicht
Und sanft den weißen Arm erhoben
Schilt es des Mägdleins Liebestoben,
Indem es tröstend also spricht:

„Was weinst du, Maid, und klagest du
Herab zu Vater Leman's Zelt
Von dieser schönen Oberwelt
Und störst der Wassergeister Ruh'?
Der todt hier liegt im Ufersand
Ist werth, daß um ihn Thränen fließen;
Doch ewig Klagen zu ergießen,
Hält fern ihn von der Sel'gen Strand."

„Die Mutter, sagt man, zieht ihr Kind
Zurück vom Land der Herrlichkeit
Mit Thränen, die sie stets erneut,
Bis sie zum Strom erwachsen sind!
Der Seele sperrt der Strom den Weg
Und hemmt die siegesfrohen Schritte,
Wenn zu des Paradieses Mitte
Ihr winkt der siebenfarb'ge Steg."

„Und er, zu dem dich's zieht in's Grab,
War er ein blasser Säugling nur,
Der wimmernd grüßte diese Flur
Und weinend wieder stieg hinab?
Hörst fern du aus der Wetternacht
Den wilden Sturm sein Loblied singen?
Wie stark er schüttelte die Schwingen,
Ein Held ging dieser aus der Schlacht!"

„Dort steigen sie gerettet aus,
Nach denen erst im Wogenbrand
Der Tod gestreckt die schwere Hand,
Die zürnend schlug an unser Haus.
Er wagte sich in's tolle Spiel, —
Wer anders konnt' es noch beginnen,
Und wer noch hoffen zu gewinnen,
Wo jedes Loos zum Sterben fiel?"

„Sein Auge war ein heller Blitz,
Der leuchtend in das Dunkel drang,
Wo Andre matt und kummerbang
Verzweifelten am Menschenwitz!
Er grüßte jauchzend die Gefahr;
Wenn grimm der Sturm ein Segel jagte,
Der Fährmann bleich am Steuer zagte,
Bot er den Arm zur Rettung dar.“

„Da stand er, (oft hab' ich's geschaut)
Ein Fels, vom weißen Schaum umzischt;
Der Südwind rast, die Fackel lischt, —
Er stand, ein Thurm in's Meer gebaut!
Ein starker Rud'rer ist der Tod,
Er blieb doch hinter seinem Rücken;
Den Abgrund selbst zu überbrücken,
Gelang ihm in der schwersten Noth!“

„Der kühne Mann, der in der Welt
Mit Gott durch Wind und Wellen fährt,
Wohl ist er einer Thräne werth,
Wenn ihn das Grab gefangen hält.
Doch er lebt fort, drum weine nicht;
Lern' erst den kleinen Schmerz bezwingen, —
Zu großer That dich aufzuschwingen
Tritt aus dem Dunkel du an's Licht!“

„Die Liebe überholt den Tod!
Wer liebend sich dem Tode weiht,
Die Welt von Angst und Noth befreit,
Geht ein zum ew'gen Morgenroth!
Am dunklen Himmel glänzt sein Stern
Und hellt der Erde Schicksalsnächte,
Versöhnt des Zweifels wilde Mächte
Und bleibt auch deinem Schmerz nicht fern!" —

Verschwunden ist das Wasserweib.
Getröstet steht die Maid am Strand;
Sie faßt des Todten bleiche Hand
Und küßt den lieben, kalten Leib.
Und wie sie sinnend wieder ruht
Und aus dem Auge wischt die Thränen,
Ergreift nach Thaten sie ein Sehnen
Voll stillem, heil'gem Opfermuth!

Hertha.

Kurt, der finstre Jägerbursche,
Zog, in Wildheit stolz,
Früh am Tage schon auf's Jagen
Fort in's dunkle Holz,
Blies in's Hüfthorn, daß es gellend
Klang von Fluh zu Fluh,
Und die braunen Hirsche jagten
Schnell dem Hochwald zu.

Und der Bursche liebt' ein Mädchen,
Doch er liebt' es nur,
Weil es reich, dazu die schönste
Dirne war der Flur.
Rauh und trotzig blieb er selber,
Und fast bärenhaft,
Gleich der Faust des Riesen Isolt
Seiner Hände Kraft.

Einstmals, da er neu zum Forste
Trug sein Mordgewehr,
Hinter einem Haselbusche
Trat ein Weib daher,
Warf sich vor ihm hin zur Erde:
„Jäger, guten Tag!
Gott sei Lob, daß ich nur wieder
Menschen finden mag!“

„In dem Walde war mein Lager
In der Sturmesnacht,
Und ich habe heut und gestern
Nichts zum Mund gebracht!
Meine Kinder hungern, — laß dich,
Laß dich mild erflehn,
Gönne mir die erste Beute,
Die dein Schuß ersehn!“ —

„„Schwarze Hexe, dir willfahren
Wär' ein schlechtes Stück;
Schösse wohl damit zu Tode
All' mein Jägerglück!
Darum hebe dich von dannen,
Oder nimm es hin,
Wenn ich dich zu karbatschiren
Nicht zu träge bin!““

Und bei diesen bösen Worten
Blickt er furchtbar drein;
Doch das Weib ergrimmet zitternd
In des Hungers Pein;
Und in hellem Tone ruft es,
Weh- und fluchbeschwingt:
„Wisse, Jäger, daß die erste
Beute Leid dir bringt!“ —

Plötzlich war es da verschwunden,
Wie ein Licht verweht,
Drob der Jäger schier betroffen
In dem Grase steht:
„Also eine Hexe warst du,
Ich doch klug genug,
Um zu merken deiner Worte
Höllischen Betrug!“ —

Und nun ging er frisch auf's Jagen,
Schickt' die Hunde aus:
„Holder Schatz, dir bring' ich heute,
Traun, was Recht's nach Haus!
Muthig hab' ich mich erprobet,
Denn der Zauber floh,
Liebste, bald in deinen Armen
Werd' ich wieder froh!“

Weidend steht auf nahem Grunde
Dort das schönste Reh;
Schaffe, Jäger, daß das schlanke
Thier dir nicht entgeh'!
Und schon liegt die Büchs' am Auge,
Als es seltsam winkt
Und wie bittend, statt zu fliehen,
In die Kniee sinkt.

„Blöde Ziege", lacht der Harte,
Und die Büchse knallt,
Und ein klagend dumpfes Echo
Durch die Tannen schallt!
Und er eilt, das Wild zu holen;
Doch dem Jäger graut,
Nicht ein Reh, — im Todeskampfe
Liegt die holde Braut!

O, ward da dem stolzen Manne
Nun so schlimm zu Muth;
An ihr Herz, das ausgeschlagen,
Sinkt er in das Blut!
Und das Weib erscheinet wieder
Seinem stieren Blick:
„Du, den meine Noth nicht rührte,
Wo ist nun dein Glück?"

„Auch des schlanken Thieres Flehen
Kümmerte dich nicht:
Lebe denn, — und sei im Leben
Selbst dir zum Gericht!“
Sprach's, die Herrscherin der Wälder,
Und in alter Macht
Trat zurück die bleiche Hertha
In des Forstes Nacht.

Der Leierknabe.

„Warum in jungen Jahren
Welkt hin mein froher Muth?
Muß ich so früh erfahren,
Wie weh das Scheiden thut?
Des Todes finst'rer Engel
Hat mir in einer Nacht
Die Eltern weggerissen,
Zum Bettler mich gemacht!

„Ach, warum ist erloschen
Der Beiden milder Blick?
Mit ihnen theilt' ich selig
Der Armuth karges Glück!
Jetzt schleich' ich Nachts mich stille
Hinweg aus dem Gewühl,
Denn es versteht ja Keiner
Des armen Knaben Gefühl.

„Zwar kann ich fröhlich scherzen
Oft einen ganzen Tag,
Doch sinkt der Abend nieder,
Ich nichts als weinen mag!
Es wachet auf ein Träumen
Vom schönen Vaterland,
Von jener niedern Hütte,
Wo meine Wiege stand.

„Ich sehe die Heimat wieder,
Der Berge duft'gen Kranz,
Der Alpen helle Sonne
Und, ach, des Mondes Glanz;
Es hat vom hohen Felsen,
Wenn sanft die Nacht gethaut,
Mein sehnsuchttrunknes Auge
Sein Bild so gern geschaut!

„Jetzt thut die Sonne mir wehe
Mit ihrem weißen Licht,
Des Herzens bange Klage
Löst ihre Gluth mir nicht;
Nur Abends falt' ich die Hände
In süßer, bitt'rer Lust,
Und still empfängt den Segen
Die heimwehkranke Brust.

„Komm' her, du traute Leier,
Hervor, mein Murmelthier,
Aus deinem engen Kasten,
Komm' her und schmeichle mir;
Ein Lied will ich dir singen
Aus meiner Mutter Mund,
Das auf der weiten Straße
Nie wird den Menschen kund:

„„Geh' lieber Mond nur schlafen
Am dunklen Himmelssaum
Und träum' in deiner Kammer
Manch einen schönen Traum;
Ein Auge blickt hernieder
Auf unser stilles Thal,
Vor dem das Dunkel helle
Als wie der Sonnenstrahl!““

Der Alpensohn.

Ein Schweizer liegt in Neapel krank,
Soldat war er geworden;
Die Aerzte brauten ihm einen Trank,
Ihn aber quälte das Morden:

Das Morden die liebe, lange Zeit
In engen Winkeln und Gassen,
Das Morden für König und Christenheit
Und der Bürger feindlich Hassen.

Er magert, er schwindet aus dem Gewand
Und hat weder Pest, noch Fieber;
Gesund sein Blick, stark noch die Hand,
Das Herz nur ward ihm trüber.

„Kam'rad“, hieß es, was ficht dich an,
Was machst du für Grillen und Schnurren?“
Er aber hörte, ging's drauf und dran,
Vergnügt die Kugeln surren.

Am liebsten wär' er gestorben gar,
Gestorben in offenem Streite,
Und neckte ihn erst die ganze Schaar,
Dann trat er stumm zur Seite.

Getragen ward er in's Lazareth,
Ihm schwanden die riesigen Kräfte;
Dort lag er gesund und krank im Bett
Und weigerte Kost und Säfte.

Zu Schanden wurde der Aerzte Wort
Am stämmigen Alpensohne,
Er lebte noch immer und lebte fort,
Als thät er's ihnen zum Hohne.

Da endlich brach mit einem Mal
Sein inneres Weh zu Tage:
„O Mutter, o fernes Alpenthal",
Erging nun seine Klage.

Sein Auge fand nicht Ruh' noch Rast:
„O wär' ich zu Haus in der Stube,
Wie wär' ich der Mutter ein froher Gast, —
Nun aber fahr' ich zur Grube!"

Und wie im Lenz der Föhnwind jach
Ein sinkend Feuer entzündet,
So glüht sein Odem, und nur das Ach
Ist's, was sein Mund verkündet.

„O könnt' ich", fleht er mit bittender Hand,
Noch einmal vom Brünnelein trinken,
An dem so oft die Mutter stand,...
Dort seh' ich sie nicken und winken!"

Zuletzt ruft er nur immer fort
In schreckbar selt'nem Tone
Aus ehernem Schlund das einz'ge Wort,
Das theuer war dem Sohne;

Dem Stier gleich, den des Brandes Gluth
Ergreift bei seinem Futter,
So brüllt er auf und stöhnt in Wuth
Und raset: „Mutter, Mutter!" —

Das hörten die vom Regiment,
Es schnitt ihnen durch die Seele,
Und machten der Sache ein fröhlich End'
Nach ihres Hauptmanns Befehle.

Vom Regiment ein Hochlandssohn
Bracht' ihn zurück in's Leben,
Ein frischer Rekrut, — um Sold und Lohn
Verließ er die Heimat eben.

Als käm' er vom Lauterbrunnenthal,
Lief er mit Wasser im Helme
Schweißtriefend hinüber in's Spital
Und sprach zu dem armen Schelme:

„Vom Mattenbrünnelein ist's,... o schnell
Erquicke die brennenden Glieder!" —
Da trank er gläubig und freudenhell
Und genas zur Stunde wieder.

Galileo Galilei.

Vor Priestern und vor Kardinälen
Steht er, des Widerrufs bereit,
Der Himmelsbahnen stiller Forscher,
Der große Meister seiner Zeit!
Auf dem Altare liegt die Bibel,
Die Kerzen flammen Glorienschein,
Und hundert strenge Blicke schießen
Verderben auf den Mann herein.

Was sie in ihrer Weisheit fanden
Und als Gesetz ihm hingestellt, —
Er liest es laut, doch tonlos wieder
Und hebt die Hand zum ew'gen Zelt:
„Ich schwöre, daß ich falsch geschrieben,
Und daß nur Trug, was ich gelehrt;
Der Himmel hat von Anbeginne
Sich um die Erde stets gekehrt."

Da hält er an, es stockt die Stimme,
Und zürnend steigt des Blutes Quell,
Die Wahrheit, die sein Geist gefunden,
Wird jetzt vor seiner Seele hell;
Der Gott, der über Myriaden Welten,
Ein ewiges Geheimniß, schafft,
Und der bewegend sie durchgeistet,
Erfüllet ihn mit neuer Kraft!

Klar steht es da vor seinen Augen,
Und wie ein Ruf fährt es vorbei:
„Der Gott des Himmels ist doch größer,
Als dieser Gott der Klerisei!"
Er wendet sich mit Grimm zur Seite:
„Was lästert ihr den Himmel noch?
Die Erde war nie euer eigen,
Und wahrlich, — sie bewegt sich doch!"

Schön Aennchen.

„O schilt nicht, Mutter, er kommt noch heut,
Hat er dir's nicht versprochen?“
„„Kind, mancher schon hat seinen Eid
Leicht in den Wind gebrochen.““

„O sag', hat er nicht alle Zeit
Getreu sein Wort gehalten?“
„„Kind, jeder bricht's zum ersten Mal,
Ein Sprüchlein heißt der Alten.““

„O Mutter, Mutter, sei nicht hart,
Er wird es so nicht machen!“
„„Du sinnst nach ihm, du träumst von ihm,
Mich aber ergreift ein Lachen.““

„O Mutter, soll ich ewig hier
Den Tod um Liebe leiden?“
„„Was gäb' ich, Kind, müßt' ich ihn nicht
Um deinetwillen meiden!““

„O Mutter, welch' ein böser Spaß,
Was that ich deinem Herzen?"
„„Ich spasse nicht, wie sollt' ich doch,
Wie sollt' ich zu dir scherzen?""

„O sag', wie kann ich ihm böse sein,
O sag', wie kann ich ihn lassen?
„„Bald brockt er dir ein Essen ein,
Um das du ihn wirst hassen!""

„O Mutter, wär's nicht schon gescheh'n!
Gewiß meint er es ehrlich." —
„„Kommst du zum Weiher? — Sieh', der Mond
Scheint heute Nacht so herrlich.""

Im stillen Weiher geht der Mond,
Stiefmutter sagt: „Sieh' nieder,
Ein schmucker Knab' mit braunem Haar
Wäscht unten seine Glieder."

Sie bückt sich herab, die Mutter lacht:
„Gib' ihm 'nen Kuß, du Metze!"
Ein Ruck, ein Stoß, — das Wasser rauscht,
Als ob's zum Monde schwätze.

Schön Aennchen liegt im tiefen Grund;
Im Kerker singen dem Weibe
Allnächtlich Geister das traurige Lied
Zu höllischem Zeitvertreibe!

Der Mond.

Ein Harzmärchen.

I.

Vier Handwerksbursche von lustiger Art
Machten zusammen die Wanderfahrt.

Und als sie Städt' und Länder gesehn,
Als Meister sollten sie heimwärts gehn.

Da sprach der Erste: „Um Gott, Kam'rad,
Viel lieber stünd' ich am Schleiferrad!"

Und der Zweite sagte zum Dritten dann:
„Ein Meister ist ein geplagter Mann."

Und der Dritte rief: „Leb' wohl, mein Kind,
Wir fahren davon als wie der Wind."

Der Vierte aber mit klugem Mund
Thät also sich den Gesellen kund:

„Zu Hause wandelt so dunkel die Nacht,
Hat das euch niemals Sorge gemacht?

„Der Mond fehlt längst in unserm Land,
Drum haben die Leute so dummen Verstand.

„Dort lockt kein Abend mit mildem Glanz,
Kein Spiel im Freien, kein Mummenschanz.

„Hier glänzt die Wiese im Dämmerschein,
Dort schlingen Gespenster den nächtlichen Reih'n.

„Das würde für uns eine schlimme Zeit,
Die Straßen sind eng und die Sümpfe breit!

„Drum ehe wir gehen aus dem Quartier,
Laßt uns den Mond mitnehmen von hier.

„Er leuchte durch's Leben als lustige Wacht,
Hell sei der Tag und heiter die Nacht!“

Da sprachen die Drei: „Herr Bruder, du bist
Der Klügste von uns, vollbring' es mit List.“ —

Der Mond war draußen im finstern Wald,
Hin gingen die Vier und trafen ihn bald;

Denn als sie kamen zum Mühlesteig,
Da saß er auf einem Tannenzweig.

Stieg Einer hinauf und wand ihn los,
Fast war er ein halbes Klafter groß.

Sie schoben ihn flugs in einen Sack
Und trollten sich fort mit dem schweren Pack.

II.

Es zogen die Vier die Kreuz und Quer,
Der Mond, er war ihnen fast zu schwer.

Einst kamen sie heim, um Mitternacht, —
Zur alten Eiche schlichen sie sacht.

Sie banden den Mond auf einen Ast,
Hoch oben schwebte die goldene Last.

Und helle ward's mit einem Mal,
Es dämmern die Berge, es glänzt das Thal.

Es gackert die Henne, es kräht der Hahn,
Sie meinen der Morgen bricht schon an.

Die Leute, die schnarchen in Hof und Haus,
Erwachen und gucken zum Laden hinaus.

Zur alten Eiche rennt ein Schwarm,
Das ganze Dorf geräth in Allarm:

„Seht ihr das Glosten? Der weite Forst
Prasselt als wie ein Zigeunerhorst!"

Fort stürmt die Schaar in blindem Wahn,
Und athemlos glotzt sie das Wunder an.

Der Mond, der scheint so still und klar,
Scheu nimmt das Volk die Gesellen wahr.

Sie sehen sie sitzen am Zauberbaum,
Es kommt ihnen vor, als wär's ein Traum.

Den eigenen Augen trauen sie nicht
Und strecken verwundert das Gesicht:

„Habt ihr dem Teufel zu höllischem Bund
Die Seele verschrieben zur Mittnachtstund'?"

Die Vier aber wußten klugen Bescheid:
„So seid doch ruhig und redet gescheidt!

„Wir kehren zurück von der Wanderschaft,
Haben viel in der Welt herumgegafft.

„Weit hinten am Meer liegt ein Gebiet,
Viel besser nicht als Sumpf und Riet.

„Der grimmige Heide, ihr kennt ihn ja,
Der schnurrige Türke wohnt allda.

„Er raucht und flucht euch den ganzen Tag,
Säuft Blut und lebt von Streit und Schlag.

„Dort hinten im letzten Winkel der Welt
Ist gleich dem Tage die Nacht erhellt.

„Die Nacht hat euch ein seltsam Licht,
Dem's nie an Docht und Oel gebricht.

„Es wächst euch wie die Melone gar
Am höchsten Baum, bleibt hundert Jahr.

„In jenem wüsten Haideland
Die bleiche Sonne hie oben stand.

„Wir schoben sie flugs in diesen Sack
Und trollten uns fort mit dem schweren Pack.

„Uns Allen leuchte der Mond jetzund,
Schwarz wandle der Türke, der räudige Hund!“

Da pries das Volk die Genossen laut.
Die waren über die Maßen erbaut,

Und zogen, umringt von Groß und Klein,
Zur alten Heimat fröhlich ein.

III.

Am Morgen schon nach jener Nacht
Waren die Vier als Meister erwacht.

Der volle Mond, ihr Meisterstück,
Lächelte traulich zum neuen Glück.

Nicht lange doch war's von Bestand,
Denn seine Last hat jeder Stand.

Der Eine nahm ein böses Weib,
Die macht' ihm schlechten Zeitvertreib.

Der And're kam in Schuldennoth,
Verdiente kaum sein täglich Brot.

Der Dritte hatte Weib und Kind,
Sie nahm der Tod, ach, zu geschwind!

Der Vierte blieb ein freier Mann,
Sah' Jeden über die Achsel an.

So lebten die Vier in Freud' und Leid
Und thäten beim Glase sich Nachts Bescheid,

Und hämmerten Tag's und klopften viel,
Und trieben des Lebens buntes Spiel.

Und grüßte sie still des Mondes Schein
Am Feierabend beim Apfelwein,

Dann schmolzen die Sorgen, die Jeder trug,
Und tauchten hinunter in den Krug;

Hervor aber ging ihnen jene Welt,
Von rosigem Zauberschein erhellt,

Wo sie als Gesellen noch frisch und frank
Gespottet der Sorgen in Scherz und Schwank.

Dann schaute der Mond sie so traurig an,
Fast war es um ihre Lust gethan.

Da war's, daß Einer zum Andern sprach,
Als ihm das Herz in Wehmuth brach:

„Fahr' einst ich zu den Todten hinab,
Legt mir ein Stück vom Mond in's Grab!"

Und schweigend gaben sie sich die Hand,
Stieg Einer von ihnen in's schwarze Land,

Sollt' ihm ein holder Viertelsschein
Vom Mond zur Kurzweil begraben sein!

So lebten die Vier in Freud' und Leid
Und thäten sich Nachts beim Glase Bescheid,

Und hämmerten Tag's und klopften viel,
Und trieben des Lebens buntes Spiel.

IV.

Der Mond sah durch des Waldes Thor
Allnächtlich in vollem Glanz hervor.

Bald wurd' er Freund mit Jedermann,
Blickt' Alle heitern Auges an.

Nur Dieb' und Mörder scheuten sich,
Wenn neben ihnen ein Schatten schlich.

Doch keucht' ein Mensch in Holz und Feld, —
Er hat ihm seinen Weg erhellt,

Hat dem geleuchtet durch Sumpf und Moor,
Der kummerschwer die Straße verlor.

Dem Kranken auf der Lagerstatt,
Der seufzt und ringt, zum Sterben matt, —

Er füllt ihm die Seele mit Himmelslicht
Und spricht zu ihm: „Du, fürcht' dich nicht!"

Wo ihm, vom Rebensaft berauscht,
Ein Zecher sang, hat er gelauscht,

Und still gelacht, wenn schauerlich schön
Ein Mops gebellt mit Wuthgestöhn.

Doch manchen Burschen und manche Maid
Hat er genarrt, — es that ihm leid!

Er hat sie mit leeren Träumen berückt,
Den Busen geschwellt und das Hirn verrückt.

Und kamen sie wieder, voll Kummer und Wahn,
Er lächelte nur sie freundlich an,

Als wäre zum Mindesten Nichts geschehn,
Und könnten sie froh des Weges gehn.

Auf der Welle des Baches schaukelt sein Bild
So zaub'risch rein, so engelmild;

Was Jene verloren an Lieb' und Treu,
Wohl möcht' er's spenden ewig neu.

Sie nehmen den trüglichen Geistergruß
Wie einen langen Liebeskuß.

Mitleidig täuscht er ihr armes Herz
Und wiegt in Schlummer den wilden Schmerz!

Liegt dann die Welt in später Ruh',
Schaut er der träumenden selig zu.

In goldener Reinheit weckt sein Glanz
Die Elfen auf zum schimmernden Tanz;

Er zündet dem durstigen Hirsch zum Quell
Und macht das letzte Tobel hell.

V.

Lang hatten die Vier sich umgethan,
Da trat der Tod den Jüngsten an.

Schnitt Einer vom Mond ein Viertel ab
Und legt' es dem Freund in's dunkle Grab.

Dem Ersten folgte der Zweite bald,
Der Dritte ging mit dem Laub im Wald.

Da nahm das Mondlicht ab zur Stund'.
Und als der Vierte lag im Grund,

War's wieder finster am ganzen Harz,
Die Wälder starrten wie Pech so schwarz.

Doch unter der Erde, bei Stock und Stein,
Da ward es helle vom Mondenschein.

Darob erwachten die Todten all'
Und klagten laut in verworrenem Hall,

Daß sie so lange Nichts hätten gesehn,
Und wollten vor Freuden schier vergehn.

Und gingen im bleichen Mondenglanz
Auf die Todtenwiese zu Spiel und Tanz;

Und gingen in's Wirthshaus nach wie vor
Und tranken sich voll am Höllenthor;

Und gingen mit Knitteln auf einander los,
Und bläuten sich durch und machten sich groß.

In der Todtenschenke ging's aus und ein,
Die Jungfer Hel kredenzte den Wein.

Bei Geigenklang und Pfeifenton
Boten die Todten dem Leben Hohn.

Ein Lärm stieg auf von der tobenden Schaar,
Wie nie noch auf Erden gewesen war.

VI.

Zum Himmel schlug der Tumult empor.
Da meinte Petrus am goldenen Thor,

Es hätte der Feind das Königreich
Den Schaaren entwandt, und wurde bleich,

Ließ Sturmmarsch blasen von höchster Wacht
Und entbot die ganze Himmelsmacht,

Und stunden fest in Waffen und Wehr,
Ein schmuckes, silbergegürtetes Heer,

Und harrten, — bis endlich das Warten verdroß.
Da setzte sich Petrus auf sein Roß,

Auf den schnee'gen Schimmel mit Demantgebiß,
Der strahlend fährt durch die Finsterniß,

Und jagte zum Himmelsthor hinaus
In der Nacht und des Abgrunds feuchten Graus.

Dort setzt' er auf's Neue die Todten in Haft,
In die lange, dunkle Gefangenschaft,

In die Gräber, an ihren Schlummerort, —
Den Mond aber nahm er mit sich fort,

Galoppirte zurück in glänzendem Lauf
Und hing ihn oben am Himmel auf.

Albertus Magnus.

Deutscher Weisheit erster Priester,
Vater auch von hundert Söhnen,
Die das Licht umhergetragen
In der Menschen dumpfen Hütten,
Oder auch es als Laterne
Unter Tisch und Scheffel stellten, —
Deutscher Weisheit erster Priester
War ein Esel.

Stumpf an Geist, den alten Meister
Aristoteles zu fassen,
War der Graf Albert von Bollstädt,
Den die Sprossen seines Ruhmes,
Alle edlen Bannerträger
Und gelehrten Zunftgenossen,
Ritter auch des edlen Fräuleins
Dulcinea von Toboso,
Albertum den G r o ß e n nannten.

Als er so in seiner Zelle
Brütete ob Kieselsteinen,
Sieh', aus braun geschwärzter Ecke
Lächelte das Bild der Jungfrau,
Aller Wesen himmlisch milde,
Engelreine Königin,
Nieder in die trübe Seele,
In des Geistes öde Hallen.
Und der Liebe Gottesfunken
Ließ den Himmel ob ihm glänzen,
Lehrt' ihn seine Sterne zählen,
Oeffnete sein blödes Auge,
Daß er in der Forschung Tiefen
Aller Dinge Grund erschaute.
Also machte, wie gemeldet,
Jener Himmelstochter Wirkung
Einen Weisen aus dem Esel.

Und als Wunder dann der Mönche
Sah ihn Padua, als Lehrer
Sah Paris den weltberühmten,
Und in Köln, der alten Kammer
Alles dunklen Waffenzeuges,
Das die Nacht gebraucht zum Kampfe
Wider Licht und Lichtgenossen,
Hörten ihn und staunten seiner,

Festgedrängt in dichten Schaaren,
Ueber tausend junger Esel,
Alle Grau in Grau gemalt.
Bischof dann zu Regensburg
Ward er Hüter frommer Schäfchen
Und saß warm in ihrer Wolle.
Doch der alte große Heide,
Aristoteles, der Ketzer,
Und die jüdischen Erklärer,
Avicenna, der Araber,
Und der Jude David, Zeugen
Alle für das heil'ge Dogma
Seiner hehren Mutter Kirche, —
Ach, sie drängten jetzt den Meister,
Der des Alterthumes Geister
Dienstbar machte seinem Glauben,
Und sie zwickten ihn, und zwackten
Tag und Nacht den armen Alten,
Daß er flehend einst die Geb'rin
Seines Ruhmes hat beschworen
Ihr Geschenk zurückzunehmen.

Sonnenlicht und Mond und Sterne
Hatten wieder sich verfinstert,
Denn der Schnee des Winters bleichte
Jetzt den Schmuck der Haare, und das

Aug' erblindete der Farbe,
Und die Zähne wurden wacklig,
Und des Hauses Säulen bebten.
Durch die weiten, goldnen Thore,
Flügeloffen einst und gastlich,
Drängten nimmer sich die Boten,
Die auf tausend Straßen rannten,
Diesem großen Geist zu dienen, —
Denn die Silberschnur des Lebens,
Die den Himmel mit der Erde,
Die dem Leib das Licht verbindet,
War zerrissen.
Und so, meldet jene Sage,
Ward er wieder, was er vormals
In der Zelle war gewesen:
Denn die Jungfrau machte jetzo,
Seinem heißen Wunsche folgend,
Einen Esel aus dem Weisen.

Der Veteran.

„Aus des Thales engem Grunde
Zog ich fort, ein freier Sohn,
Ließ den niedern Rauch der Hütten,
Schweifte fern nach schönerm Lohn!
Denn mich trieb ein heißes Sehnen
In der Länder weites Rund
Und mich lockte aus der Stille
Eines Werbers schlauer Mund.“

„Fort zum Siege flog die Fahne,
Der ich fromme Treue schwur,
Doch ich sah des Glückes Blume
Blühen für den Freien nur!
Ach, ich focht in ihren Reihen
Und vergaß das Vaterland, —
Aber eines Schweizers würdig
Ich vor jedem Feinde stand.“

„Süße Gluth der Traube reifet
An Hispaniens Felsenstrand,
Und es tönt die Mandoline
In des ärmsten Bettlers Hand;
Aber in den reichen Düften,
In der Fülle sattem Glanz
Ist die Freiheit längst erstorben,
Ist verwelkt ihr grüner Kranz!“

„Fahret hin, Italiens Auen,
Mit dem alten, stolzen Rom,
Drüber sich in tiefer Bläue
Ewig wölbt der Himmelsdom;
Seid vergessen, schwarze Augen,
Du kastanienbraunes Haar,
Denn ihr sollt mir nicht verrathen,
Daß ich einstens glücklich war!“

„In die alte Heimat wieder
Möcht' ich zieh'n, in Jugendlust
Seh'n die Alpenrosen blühen
An der grauen Felsenbrust!
Nach der Heimat ist mein Sehnen,
Nach der Heimat steht mein Sinn,
Und ich kann nicht mehr gesunden,
Bis ich auf den Bergen bin.“

„O du Land mir einzig theuer,
Das mir in der Ferne blüht,
Das wie Diamantenfeuer
Mitten unter Perlen glüht,
Werd' ich je noch wieder hören
Deiner Heerden Glockenklang,
Deiner Ströme frisches Rauschen
An der Alpe grünem Hang?"

Der Traum des Soldaten.

Nach Thomas Campbell.

Unsre Hörner sangen Ruhe,
Denn vom Himmel stieg die Nacht,
Und die gold'nen Schaaren setzten
In's Gewölk die späte Wacht.
Weit auf blutgedüngten Feldern
Schlief ein Heer, wie Marmor bleich,
Wunde starben, und wer lebte,
Nahete des Schlummers Reich.

Flackernd in die schwarze Mittnacht
Quoll die düsterrothe Gluth,
Dran wir, um den Wolf zu scheuchen,
Träge plaudernd noch geruht.
Und ich sah, das Haupt gebettet
Auf ein Bündel hartes Stroh,
Spät ein Bild, das bis zum Morgen
Nicht aus meiner Seele floh.

Träumend kam's mir vor, als irrt' ich,
Fern des Kampfes blut'ger Spur,
Ferne dem Getös des Krieges
Durch des Hochlands braune Flur.
Herbst war's und die Sonne barg sich
Waldwärts in ein brennend Roth,
Drin der Heimat Dach erglänzte,
Das mir süße Labe bot.

Wieder schritt ich durch die Auen,
Die im Lebensmorgengang,
Als mein Busen jung war, selig
Mir gelächelt, wenn zum Klang
Heimisch froher Abendlieder,
Die die Schaar der Schnitter sang,
Vom Gebirg der Ziege Blöcken
Harmlos an das Ohr mir drang!

Und wir boten uns die Schalen
Süßen Weins; der Heimat Grund
Schwur ich nimmer zu verlassen,
Schwur es mit berauschtem Mund!
Küsse schenkten mir die Kleinen,
Inniglich war ich entzückt,
Und in ihres Herzens Tiefe
Fühlte sich mein Weib beglückt.

„Bleib', o bleib', du bist ermüdet,
Vater, leg' die Rüstung ab!“ —
O wie gern hätt' ich erwidert,
Was die Liebe schmeichelnd gab!
Schmerzlich nahte schon der Morgen
Auf der Dämm'rung schwankem Steg,
Und des Traumes süße Stimme
Schmolz aus meinem Ohr hinweg!

Das Horn.

Nach Alfred de Vigny.

I.

Wie traurig, wenn am Abend das Horn im Wald erklingt,
Wenn es die Todesklagen der Hindin zu mir bringt,
Wenn leis und immer leiser von Blatt zu Blatte geht
Das Lebewohl des Jägers, vom rauhen Wind verweht!

Wie oft lag ich im Schatten mondheller Mitternacht
Und hörte mit Entzücken und Thränen seine Macht;
Viel dumpfer Geisterlaute vernahm allda mein Ohr,
Wo Roland mit den Seinen das Leben einst verlor.

O Gipfel, stahlumgürtet, geliebtes, schönes Land,
Frazona's graue Felsen, der Pyrenäen Wand,
Ihr Wasserfälle, die ihr aus Schnee und Gletschern rauscht,
Ihr holden Silberbäche, daran die Gemse lauscht;

Ihr Berge, deren Häupter, ein steter Winter säumt,
An deren Fuß die Jungfrau von ew'gem Lenze träumt,
Bei euch muß man erfahren den traurig weichen Ton
Von einem Horn, das leise die Seele trägt davon!

Oft, wenn die Lüfte schweigen, löst mit dem Horn von Erz
Ein Wand'rer spät am Abend sein heimwehkrankes Herz;
Den langgezog'nen Tönen gesellt harmonisch sich
Das Glöcklein einer Heerde, die durch die Alpen strich.

Die Gemse, statt zu fliehen, horcht an dem Felsen zu,
Schaut klaren Auges nieder in gold'ne Abendruh;
Der Wasserfall vermählet dem trüben Reitersang
Sein Heldenlied und stäubet das schwarze Bett entlang.

Ihr alten Paladine, beginnt die Schlacht von vorn?
Ruft Er zu Kampfe nochmals mit seinem Wunderhorn?
Ja, Rolands blut'ger Schatten geht durch das düstre Thal,
Durchirrt noch ungetröstet die Schlucht von Ronceval!

II.

All seine Tapfern sanken, — der Tod hielt hier ein Fest, —
Er und Olivier stehen allein noch felsenfest;
Der Maure auf den Höhen klimmt, Katzen gleich, hinab:
„Roland", ruft er, „ergib dich, sonst harret dein das Grab!" —

„„All meine Brüder schlafen in wilder Stromesfluth““,
So dröhnt jetzt seine Stimme, dem Tiger gleich an Wuth,
„„Doch eher dies Gebirge wird fort in's Meer gespült,
Als daß ich euch nicht zeige, wie stolz ein Franke fühlt!““

„Ergib dich!“ — „„Nie, — ich kämpfe!““ Da rollet, riesenschwer,
Vom höchsten Grat ein Felsblock über die Helden her,
In mächt'gen Sätzen springt er verheerend in das Thal,
Es bebt vor seinem Donner die Schlucht von Ronceval.

„Ich danke“, rufet Roland, „ihr öffnet mir die Bahn“,
Und trägt mit starken Händen den Stein den Berg hinan;
Er schwingt sich wie ein Riese auf einen Felsenwall
Und, fluchtbereit, erzittern die Mauren droben all!

III.

Indessen mit den Tapfern steigt vom Gebirg herab
Herr Kaiser Karl; sie plaudern, wie es der Zufall gab.
Am fernen Horizonte winkt schon der Heimat Thal,
Sie sehen's an den Wassern, darauf der Sonne Strahl!

Das Heer jauchzt auf; die Laute ergreift der Troubadour,
Die Weiden zu besingen am Ufer des Adour;
Der Wein in gold'nen Humpen geht durch die Reihen hin,
Und mancher junge Krieger küßt eine Schäferin.

Roland beschützt die Berge; sie ziehen ohne Scheu.
Auf einem schwarzen Zelter, dem Heeresbann getreu,
Kommt Erzbischof Turpin auch geritten jetzt daher
Und spricht zu Karl, dem Kaiser: „Erlaubet, edler Herr, —

„Man sieht am Himmel schweben viel glüh'nde Dünste dort,
Verzögert Euern Marsch doch, sprecht nur ein einzig Wort!
So wahr ich heute lebe, auf dieser Feuerluft
Schwebt eine Schaar von Seelen in Gottes Himmelsduft."

Zwei Blitze flammen nieder, zwei andre folgen nach;
Jetzt hört man aus der Ferne des Hornes Ton gemach!
Der Kaiser staunt und wendet sein Schlachtroß horchend um,
Verdüstert blickt sein Auge, die Andern bleiben stumm.

„Hört Ihr?" — „O Herr, es locken", spricht Erz-
bischof Turpin,
„Die Hirten ihre Heerden durch das Gebirge hin;
Vielleicht auch ist's die Stimme des Zwerges Oberon,
Wenn er mit seinem Volke fährt durch die Luft davon."

Gar schweigsam wird der Kaiser, er drängt den Hengst
im Lauf,
Die Stirne, kraus und glühend, flammt wie ein Wetter auf;
„Verrath" — denkt er, und während er Rache sinnt, ein Leu,
Erklingt das Horn, erstirbt dann, lebt auf und tönet neu!

„Weh' mir, es ist mein Vetter“, ruft Karl, „es ist Roland;
Wenn der um Hülfe bläset, faßt ihn des Todes Hand!
Vorwärts, ihr tapfern Ritter, in das Gebirg zurück,
Noch einmal zittre Spanien vor Karls des Großen Blick!“

IV.

Vom Kamme des Gebirges, das öd' und winterkahl,
Erblicken jetzt sie wieder die Schlucht von Ronceval,
Die in der Abendröthe verblaßten Feuern schwimmt,
Indeß am Horizonte des Mauren Speer noch glimmt.

„Turpin, siehst in der Mitte des Bergstroms du nicht was?“
„„Zwei Ritter, — einer sterbend, der andre schon genas!
Zerschmettert alle beide von einem schwarzen Block,
Der Stärk're hält ein Horn hoch ob seines Haupts Gelock,
Jetzt floh auch seine Seele, sie rief uns noch zwei Mal““ —

O Gott, wie traurig klinget das Horn im Waldesthal!

Der Phönix.

Nach P. J. de Béranger.

Einstmals, in ferner Zonen Strich,
Bestund in fruchtbegabten Landen
Ein Staat von Weisen; glücklich fanden
Sie selbst im bittern Elend sich!
Der Phönix kam an's andre Ufer.
Schnell lud er an den Hof sie vor den Thron;
Sein Herold rief: „Folgt mir in's Louvre,
Doch eilt, der Vogel fliegt euch sonst davon!"

Allwärts rühmt der betreßte Hahn:
„Wohl zwanzig treue Völker verstecken
Kann euch mein Herr mit den Flügeldecken,
Kommt, seht den gekrönten Vogel an!
Ihr wißt (verzeiht der Plaudertasche),
Für Aller Wohl müht er sich ohne Lohn,
Stirbt er, — jung steigt er aus der Asche;
Doch eilt, der Vogel fliegt euch sonst davon!"

Kein Mensch rührt sich. „Macht, was ihr wollt,
Ihr sehet ihn so bald nicht wieder;
Nichts Schön'res gibt's, als sein Gefieder,
Den Perlenschnabel, den Fuß von Gold.
Und seine Krone! Ob den Saaten
Erglänzet sie als wie des Himmels Sohn,
Und reifet sie, so wohlgerathen, — —
Doch eilt, der Vogel fliegt euch sonst davon!"

Ein Greis ist's, der ihn also schlägt:
„Hör' auf, o Freund, so leer zu prahlen;
Es gilt ein Huhn uns Kannibalen
Mehr, als dein Vogel, der nicht legt.
Gern hören wir den Finken schlagen,
Uns freut der Taube leises Gluckern schon;
Des Phönix' Sang will weniger sagen,
s'Ist Königssang, — er fliege nur davon!"

„Einst wagten in des Nestes Brand
Die Väter ihn zu überraschen, —
Was fanden sie in seiner Aschen?
Ach, nur ein Herz von Diamant!
Wer einzig ist in seinem Kreise,
Brennt nicht in Liebe, fremd ist ihm ihr Ton;
Beklagt die Fürsten, spricht der Weise,
Wir thun's, der Vogel fliege nur davon!"

Tokaier.

„Vollendet ist das Jahr,
Der Wein geholt von sonn'gen Hängen,
Bekränzt das dunkle Haar,
Tanzt nach Zigeunerklängen!"

Vom jungen Most berauscht
Beginnt das Volk des Landes Reigen;
Des Blutes Woge rauscht
Im Sturm der hellen Geigen.

Aufschäumt der Tod in Lust,
Ein fallend Laub ist jetzt die Klage,
Die lebenswarme Brust
Hält jedem Schmerz die Wage.

Der Teufel selber gar
Ist losgekommen in dem Pfuhle,
Er streicht sein rothes Haar
Und schielt nach einer Buhle.

Herr Satan trinkt sich voll
Und lacht und singt ganz ungeheuer,
Und tanzt und springt wie toll,
Besiegt vom Himmelsfeuer.

Und endlich sinkt er hin,
Vergißt, warum er hergekommen;
Ganz in dem trunk'nen Sinn
Ist ihm die Welt verglommen.

Alsdann nach wilder Nacht
Des andern Tags mit lautem Gähnen
Von seinem Rausch erwacht:
„Bei meines Katers Thränen",

Flucht er in sich hinein,
„Zu Tokai trinkt man einen Humpen,
So gut wie Noah's Wein,
Des frommen alten Kumpen!"

Die Waldschenke.

Es schreit der Hirsch im nahen Forst,
Es seufzen die Räder im Eise;
Das ist des Reitknechts frost'ge Musik
Auf seiner nächtlichen Reise.
Hussa wie kalt,
Hin durch die Straße,
Fort durch den Wald!

Im lust'gen Horn erfroren sind
Des Burschen Lieder und Schwänke,
Die freudig jubelnd in Sommernacht
Oft grüßten die nächste Schenke.
Hussa wie kalt,
Hin durch die Straße,
Fort durch den Wald!

Blank steht am Himmel der Mond und friert,
Mißgünstig sieht er das Jagen
Der Rosse durch den entblätterten Hain
Und knöpft sich in seinen Kragen.
Hussa wie kalt,
Hin durch die Straße,
Fort durch den Wald!

„Was blinkt so roth durch die silberne Nacht?
Was glänzt so vertraulich da drinnen?“
„„Hier steht die Schenke, hier fahren wir an,
Und rascher dann geht es von hinnen!““
Hussa wie kalt,
Hin durch die Straße,
Fort durch den Wald!

Das wiehert und stampft, das wettert und flucht,
Das strömt durch die durstige Kehle!
Er tritt an's schimmernde Fenster heran,
Ihm trauert die redliche Seele.
Hussa wie kalt,
Hin durch die Straße,
Fort durch den Wald!

Dort haucht er gefrorne Blumen hinweg
Von den röthlich glänzenden Scheiben;
Ein mattes Licht fällt auf sein Roß,
Doch drinnen, — welch' fröhliches Treiben!
Hussa wie kalt,
Hin durch die Straße,
Fort durch den Wald!

Behaglich rauchen und trinken sie,
Und der Zunge nimmer gebräch' es
An allerlei Lügen und lustigem Schwank
Zur Führung des Wintergespräches!
Hussa wie kalt,
Hin durch die Straße,
Fort durch den Wald!

Finster blickt er und neidisch hinein,
Dann schwingt er sich stolz in den Bügel,
„Gesindel!" murrt er und ordnet streng
Die lässig verhängten Zügel.
Hussa wie kalt,
Hin durch die Straße,
Fort durch den Wald!

Die Peitsche im Stiefel, den Mantel geknöpft,
Grollt er vom Sattel herunter;
Da ruft aus der Thür die schöne Marie
„Gut' Nacht!" gar schelmisch und munter!
Hussa wie kalt,
Hin durch die Straße,
Fort durch den Wald!

Das freundliche Wort erwärmt sein Herz
Und der Frost kann ihn nimmer erbittern,
Er schmettert in's Horn mit gellem Klang,
Daß die Scheiben klirrend erzittern!
Hussa wie kalt,
Hin durch die Straße,
Fort durch den Wald!

Dann reitet er stumm und in sich gekehrt
Und hegt die stillen Gedanken,
Die sich wie blühendes Schlinggewächs
Um erfrorene Hoffnungen ranken!
Hussa wie kalt,
Hin durch die Straße,
Fort durch den Wald!

Todtenschmaus.

Da haben sie ihn eingesenkt
An dieses Kirchhofs alter Mauer;
Die schwarze Schaar glich einem Wald,
Den rauh durchstürmt des Herbstes Schauer.
Sie stunden dort am offnen Grab
Die alten und die jungen Weiber,
Die Männer und der Greise Volk,
Der Jungfrau'n schön geputzte Leiber.
Sie schaufelten mit Erde zu
Die Grube, die der Tod gegraben,
Rings von der Mauer schaut' es an
Die Schaar der Mädchen und der Knaben.
Die Einen gingen kalt davon
Und wünschten selber sich im Grunde,
Die Andern schlichen scheu hinweg
Vom traurig finstern Todesschlunde;
Die Augen glänzten Einem dort
Von heller Thränen Perlenschimmer,
Der Vierte pflanzt' ein Kreuzlein her
Und einen Strauch aus seinem Zimmer.

Sie Alle zogen dann vereint
Hinauf in ihres Tempels Hallen;
Des Seelenhirten Rede hat
Dem guten Volke wohlgefallen.

Er sprach, daß der nun draußen liegt
Ein schwerer Sünder sei gewesen,
Weil er sein ganzes Leben lang
Zu viel im vollen Glas gelesen;
Darob sei er, wie allbekannt,
Ein lust'ger Bruder dann geworden,
Ein Spieler, Säufer, der die Frucht
Der Sünde pflückt' an allen Borden.
„Darum", schloß er, „so hütet euch,
Daß ihr den breiten Pfad nicht wandelt,
Auf daß euch nicht der Satan holt,
Wenn ihr gleich diesem Schlemmer handelt." —
Die Heerde merkte sich's genau
Und schluchzte und zerfloß in Weinen;
Am Abend gingen sie berauscht
Vom Leichenschmaus, mit schwanken Beinen.

Das Mutterherz.

Verschneit sind die Wege, verschneit ist das Haus,
Die Kinder sie gehen zum Walde hinaus.

Der Tannwald flunkert im Silberlicht,
Die Kleinen sie frieren und weinen doch nicht.

Sie sammeln und sammeln mit emsigem Fleiß
Das trockene, aber das spärliche Reis.

Die Tannen, sie schauen so finster darein,
Doch fürchten sich nimmer die Kinderlein.

Im Krempenhut, mit struppigem Bart
Der Wilddieb schleicht, nach Jägers Art;

Er blickt um sich, schaut trotzig drein,
Doch fürchten sich nimmer die Kinderlein.

Durch's Tobel schauert und orgelt der Bach,
Auf springt die Laue und donnert ihm nach;

Das tönt so hohl, so grausig herein,
Doch fürchten sich nimmer die Kinderlein.

Und ob ihre Wange im Frost verblüht,
Ein Feuerlein lustig im Herzen glüht;

Und ob das Händchen erstarrt im Schnee,
Für's Mütterchen ist's, — es thut nicht weh!

O Mutterherz, du fester Hort,
Du süßer Schrein, du schönster Ort! —

Daheim sitzt die Mutter in bleichem Harm,
Den Säugling, den holden, im wiegenden Arm.

Ihr feucht erglänzend Auge ruht
So schmerzlich auf dem jungen Blut.

Die Thräne schleicht ihr die Wange herab
Um ihn, den erst verschlang das Grab.

Sie schweift im Geist nach jenen Höh'n,
Wo brüllend der jäh aufspringende Föhn,

Ein geflügelter Stier, in tosendem Flug
Die Gletscher peitschte, die Felsen schlug,

Die Silberstufe der Firnen schmolz
Und den furchtlosen Jäger, der beutestolz

Im Donnergang der Lawine stand,
Hinunterfegte von kahler Wand.

Wie war sie da so trostesleer,
Wie stürmte Weh auf Weh daher!

Wie ist sie heut noch arm und schwach,
Wie freudlos ihrer Hütte Dach.

Doch trägt ein treues Mutterherz
Mit gottergeb'nem Sinn den Schmerz.

Nur Mutterliebe zusammenhält
Was auseinanderschlägt die Welt,

Und Mutterlieb' allein glimmt fort
Zu jeder Zeit, an jedem Ort.

Ja dir, du allerschönster Stern,
Vertraut des Kindes Auge gern!

In dir, du ewig laut'rer Quell,
Wäscht jeder Schmerz sein Auge hell.

Wo du bist, da ist Frühlingsluft,
Ist Maienglanz, ist Rosenduft! —

Das wissen die Kinder wohl im Wald
Und sehnen sich heim ohn' Aufenthalt.

Und die Mutter auch, aus der Hütte Thür
Tritt ängstlich sorgend jetzt herfür,

Und freudig erschrickt sie, — da sind sie ja schon
Und schleppen herbei der Mühe Lohn.

Sie küßt den Kleinen den bleichen Mund,
Liebkoset sie von Herzensgrund,

Und wie sie den dampfenden Haber kocht,
Ihr Herz so warm, so eigen pocht:

Denn Mutterliebe allein glüht fort
Zu jeder Zeit, an jedem Ort!

Das Weib Aniello's.

In der Laube vor der Hütte,
Die der Ahn aus starken Pfosten
Festgefügt und sich zur Kühlung
Für des Tages heiße Stunde
An die Wohnung hat gezimmert,
Singet ihren Zwillingsknaben,
Trübgesinnt, mit halber Stimme
Dieses Lied Aniello's Gattin:

„Schlummert, holde Engel, schlummert,
Schließt die seid'nen Wimpern fester,
Eure Zeit gehört dem Schlafe.
Noch ist Schlummer euer Theil,
Noch seid ihr der Mutter eigen,
Bis der Goldflaum um die Wange
Mälig keimt und leis hervorsticht,
Bis die Brust sich breiter wölbet
Und der ungestüme Muth des Vaters

Euch vom treuen Herzen reißt!"
Also sang mit ihrem Munde
Und zuletzt nur mit dem Herzen
Dieses Lied Aniello's Gattin.

Und die Kleinen, auf des luft'gen
Lagers Decke hingestrecket,
Lächeln in dem sel'gen Anschau'n
Eines Engels, der hernieder
Stieg aus hoher Himmelsstube,
Lächeln sanft aus holden Träumen,
Die Madonna's silberweißer,
Balsamduft'ger Lilienstengel
Kosend ihnen zugeweht.

Und mit ihnen schläft und lächelt
Baum und Strauch und Land und Wasser
Draußen unter'm brennend heißen,
Gluthenvollen Mittagshimmel.
Eingeschlafen sind des Meeres
Töchter, die azurnen Wellen,
Eingenickt die hohen Pinien,
Dran Aniello's Dach sich lehnet;
Lorbeer, Myrthe und Platane
Spenden träumend ihren Würzduft,
Und der Weinstock an der Laube,

Der die alten Eichenpfosten
Mit dem knorr'gen Arm umwindet
Und des Tages grellen Schimmer
Sanft zur grünen Dämm'rung mildert,
Fühlet mit des Landes heiße,
Schwelgerische Trunkenheit.

Aber wie er seine Blätter
Leise regt um's Haupt der Knaben
An der off'nen Fensterbrüstung,
Holt das junge Weib des Fischers
Einen Seufzer aus dem Busen:
„Alles pflegt der süßen Ruhe,
Nur mein Herz ist ruhelos!
Masaniello, böser Wildfang,
Warum zogest du zum Kampfe,
Was doch gingest du von hinnen?
Leichter schwimmt als Kork im Wasser
Dir der Sinn durch's heitre Leben
Und doch lieb' ich ewig dich!"
Also seufzt mit ihrem Munde
Und zuletzt nur mit dem Herzen,
Also klagt Aniello's Gattin.
Und sie läßt des Hanfes Faden
Durch die feinen Hände fließen,
Betet zu dem ruß'gen Heil'gen,

Der aus schwarzer Mauernische
Altvertraut herniederblickt.
Und ihr ist, als ob er spräche:
„Warum nährst du feige Träume,
Und was zürnest du dem Gatten,
Der sein Leben und sein Lieben
Muthig in die Schanze schlägt?
Kommen wird Masaniello,
Wird die guten Knaben herzen,
Wird sein treues Weib umarmen,
Wenn Neapel frei geworden
Und der Knechtschaft Fessel sprang!“

Sieh', da hebt sich's von dem Lager
Rosenwangig, heiterblickend, —
Und es drückt die holden Kinder,
Liebeathmend, sehnsuchttrunken
An die Brust Aniello's Gattin.

Der Gondolier.

„Küsse, weil noch roth die Lippen,
Kind, bald kommt der Tod gegangen,
Küsse mich, noch flammt dein Busen,
Noch ist Gluth in deinen Wangen.“

„Wenn des Alters blasse Blumen,
Wenn die grauen Haare sprießen,
Schnee und Eis wird dich umstricken, —
Warum willst du nicht genießen?“

„Komm herab in meine Gondel,
Munter hüpft sie durch die Fluthen,
Und ihr Dach verbirget sicher
Deines Herzchens stumme Gluthen.“

„Niemand späht hier durch das Fenster,
Nirgends lauschet ein Verräther,
Denn die süßen Sterne schweigen
Droben in dem hohen Aether.“

„Ja, hier drohet keine Thüre
Und es weicht kein falscher Riegel,
Auf der Liebe hold Geheimniß
Legt die Nacht ihr Göttersiegel.“

„Warum säumst du? O so komm' doch,
Unser Glück kennt nur die Welle;
Sieh', der Mond steigt in die Wolke,
Denn er leuchtete zu helle.“

„Küsse, weil noch roth die Lippen,
Kind, bald kommt der Tod gegangen,
Küsse mich, noch brennt dein Busen
Und noch glühen deine Wangen!“

Magdalene.

„Ewig einsam und alleine
Häng' ich hier dem Schmerze nach,
Stehe mit umwölktem Auge
Im verlass'nen Brautgemach,
Drehe schweigend meinen Faden,
Blicke stumm in's Leere hin,
Hole Licht aus fernen Tagen,
Licht für den umflorten Sinn!“

„Ach, wo seid ihr, theure Stunden,
An Neapels gold'nem Strand,
Wo das Glück die schönsten Träume
Schüttet auf das schönste Land!
Hier, im Anblick stiller Wonne,
Wurde mir die Seele groß,
Daß ich Blumen, Menschen, Götter
Heißer an den Busen schloß!“

„Und sie flüsterten und sagten:
Schön ist dieses Meeres Gluth,
Schön der dunkelblaue Aether,
Der auf lauen Wellen ruht:
Aber schöner ist ihr Auge,
Ist ihr Himmelsangesicht,
Schön ist doch nur Magdalene,
Wenn ihr Mund von Liebe spricht!“

„Die mit Farbe Leben heucheln
Auf der Leinwand grauen Plan,
Götterleiber aus dem Marmor
Schlagen für des Volkes Wahn:
Sie entlehnten meine Züge,
Sogen meiner Glieder Bau,
Schlürften mit entbrannten Blicken
Ihres Herzens Labethau!“

„Blumen, Menschen, Götterbilder,
Die ich in der Seele trug,
Mit den Winden, mit den Wellen
Flohet ihr, ein leerer Trug!
Neblig liegt es hinter mir des
Kurzen Glückes Flittergold,
Ew'ge Sterne, ihr nur seid der
Spinn'rin noch in Nächten hold!“

Das Hemd des Glücklichen.

Ein großer König lag am Sterben,
Der Aerzte Kunst war hoffnungsleer;
Ihn schauderte vor jener herben
Arznei, die uns der Tod ertheilt,
Womit er, ob sie noch so schwer,
Des Lebens tiefste Wunden heilt.
Er schickte drum zu einem Manne,
Der draußen wohnte, hart am Tanne,
Von Menschen fern, in sich versunken,
Von Gott und seiner Weisheit trunken.
„Das Hemd von einem Unterthan,
Der mit sich und der Welt zufrieden,
Zieht alsobald dem König an,
Und ihm ist neue Frist beschieden!“ —

Der Weise sprach's. Sie zogen hin,
Das Hemd des Glücklichen zu suchen,
Der nie der Welt in seinem Sinn
Und nie sich selber mußte fluchen.

Doch wie sie auch im ganzen Reich
Bis in den letzten Winkel spähten,
Sich links und rechts im Suchen drehten,
Sie fanden Keinen, der nicht gleich
Von Unglück, Weh und Jammer klagte
Und den nicht Gicht und Podagra
Und wohl noch gar der Teufel plagte.

Untröstlich waren die Gesandten da
Und wollten heim zum Schlosse kehren.
Doch still, — was gibt es da zu hören,
Wie jetzt an eines Waldes Saum
Gemächlich ihre Rosse schlendern?
Was kam, als wie ein Himmelstraum,
Zu ihnen durch die Luft gezogen,
Daß sie die Richtung plötzlich ändern,
Waldeinwärts nach der Wiese bogen?
Der weiche Ton von einer Flöte
Schlug aus der Ferne an ihr Ohr,
Der lieblich in die Abendröthe
Emporstieg und sich sanft verlor.

„Sind wir", sprach Einer zu dem Andern,
„So lang umsonst herumgeirrt
In nutzlos sorgenschwerem Wandern,
Um unsern Herrn nur zu betrüben, —

So laßt doch seh'n, wer denn da drüben
So liebeselig träumt und girrt!
Vielleicht ist es des Schicksals Wille,
Daß wir, abseits der Welt und ihrem Keifen,
Versteckt in dieses Waldes Stille
Den Rechten glücklich noch ergreifen."

Sie stiegen ab, und ihren Knappen
Befehlen sie die flinken Rappen
Und gehen eine kleine Strecke
Und biegen links dann um die Ecke.

Hier dehnet grasreich sich die Flur,
Mit fetten Kräutern dicht besät,
Der schönste Tempel der Natur,
Durch den ein ew'ger Friede weht.
Ein Schäfer saß auf grüner Erde,
Zur Seite ihm sein muntres Lieb',
Daneben graste fromm die Heerde,
Die täglich er zur Weide trieb.
Der Schäfer saß und blies die Flöte
Und küßte schäckernd oft die Maid,
Indessen in der Abendröthe
Erglänzten rings der Berge Gipfel
Und heimlich rann durch alle Wipfel
Gesunder Harzduft weit und breit.

Sie horchten eine kleine Zeit;
Dann traten grüßend sie heran
Und sprachen: „Nein, es ist kein Wahn,
Es gibt noch Glückliche hienieden,
Dir ist das höchste Gut beschieden,
Gewiß bist Du mit Dir zufrieden!“

„Das bin ich auch“, sprach da der Schäfer,
Auf dessen Antlitz Frohsinn lachte,
„Glaubt nicht, daß ich in Unmuth schmachte!
Mir ist so wohl wie einem Käfer,
Der sich auf einer Rose wiegt
Und lustig durch die Lüfte fliegt.
Bin ich so frei, bin ich so froh,
Ich wollt', 's wär allen Leuten so!“

Da schauten sich die Schranzen an
Und sprachen: „O du seliger Mann!“
Und sagten ihm Alles, warum sie gesandt
Und wie sie gegangen durch's weite Land,
Und bedeuteten ihn, daß im ganzen Reich
Ihm Keiner käm' an Ehre gleich,
Wenn dem kranken König sein Hemd er gäbe,
Daß der ein Paar Jährchen noch weiter lebe.

Der Schäfer sah sie verwundert an
Und lachte verstohlen, der glückliche Mann,

Und sprach (es lachten die Sänger des Hains)
„Ihr guten Herren, ich habe ja keins!"

Und traurig zogen sie zurück·
Und dachten lang dem Worte nach,
Und wünschten sich ein solches Glück
Am Waldrand unter'm Hüttendach, —
Und kamen heim und erzählten die Mär'.
Da ward' dem König, ach, so schwer!
Er sprach: „O daß ich der Schäfer wär'," —
Und legte sich hin und rang sich todt,
Ihn weckte nimmer das Morgenroth!

Der Steinbrecher.

Japanesisches Volksmärchen.

In Japan war ein armer Mann vor Zeiten,
Der seinen Unterhalt im Felsgebirg
Mit Steinebrechen mühevoll verdiente.
Die Arbeit war so hart, klein der Gewinn,
Wie sehr er früh und spät im Dienst sich plagte, —
Drum grollt' er dem Geschick in seinem Herzen.
„Ach, wär' ich wenigstens", so rief er aus,
„So reich, um auszuruhn auf dichten Matten,
Wohl eingehüllt in seidene Gewänder!"
Des Mannes Klage stieg zum Himmel auf;
Ein Genius erhörte sie und sprach:
„Es sei, wie du gewünscht!" Und er war reich
Und ruhte hingestreckt auf weichen Matten,
Gehüllt in einen seid'nen Kirimon.

Da zog der Kaiser einst an ihm vorüber,
Trabanten vor ihm her zu Fuß, zu Roß,
Und hinter ihm viel schmucke, stolze Ritter,
Und Diener um ihn, die den Sonnenschirm,
Den goldbefranzten, über's Haupt ihm hielten.
„Was nützt mir", murrte Jener da, „mein Reichthum,
Wenn mich beim Ausgehn kein Gefolg geleitet,
Wenn nicht ein goldnes Sonnendach mich schützt,
Und kurz und gut, warum bin ich nicht Kaiser?" —

„Du bist es", sprach der Genius. Und er war
Der Kaiser; vor und hinter ihm her zogen
Viel reichgeschmückte Ritter; Knappen hielten
Den großen, goldnen Schirm ob seinem Haupte.
Die Sonne aber sandte glüh'nde Strahlen
Herab, versengte Wald und Flur und warf
So grellen Schein in staub'ge Straßen,
Daß ihn die müden Augen brennend schmerzten.
„Was hab' ich nun davon, daß ich der Kaiser",
Rief er verdrossen, „wenn des Tages Hitze
Ihn wie die Andern quält, wenn auch dem Herrscher
Die Macht der Sonne also fühlbar ist?
Ja, gelten ließ ich's noch, wär' ich die Sonne!"
„Wohlan! Bist du zufrieden?" frug der Genius.
Denn schon war er die Sonne, schoß die Strahlen
Nach oben und nach unten, rechts und links

Nach allen Seiten hin im Flammenkreise,
Daß ihre Gluth der Erde Kräuter sengte
Und auch des Fürsten Angesicht verbrannte.
Doch zwischen sie trat und die glüh'nde Erde
Jetzt eine Wolke, warf zurück die Strahlen
Und hinderte sie so hinabzusteigen.
Ergrimmt sprach Jener: „Hat die Sonne selbst
Noch einen Feind, der stärker ist als sie?
So wandle mich in dieses Dunstgebild,
Daß ich die Erde schütze und ihr Leben!"

„Darauf kommt mir's nicht an", versetzt der Genius,
Und schnell ist die Verwandlung auch vollbracht.
Die neue Wolke legte stolz sich zwischen
Die Erd' und Sonne hin und fing die Strahlen
So sorglich auf, daß bald in ihrem Schatten
Die Erde neu begann zu grünen. Nun
Ließ Regentropfen sie herniederfallen,
Erst einzeln, dann verstärkt in schweren Güssen,
Zuletzt in Wolkenbrüchen, daß die Flüsse
Aus ihren Ufern traten und die Ströme
Mit Sand und Schutt die Fluren überschwemmten.
Nichts widerstand der rasenden Gewalt
Der Ueberfluthung; nur ein Felsen ragte
Aus weißer Brandung unbeweglich auf.
Umsonst umtobten ihn die brüllenden

Gewässer, denn der Felsen wankte nicht,
Der Wogenprall erstarb zu seinen Füßen.
„Ein Felsen also darf mir widerstehen?
Da möcht' ich wohl an seiner Stelle sein!"
„Du sollst es", sprach der Genius, und im Nu
Stand er als steiler Felsen dort am Meer,
Ein unerschütterliches Steingebirg
Und unempfindlich gegen Sonnengluth,
Gleichgültig gegen heft'ge Regenströme
Und Schaum der Brandung von empörten Wogen.

Inzwischen ward er jetzt zu seinen Füßen
In dürft'ger Kleidung einen Mann gewahr,
Von Aussehn ärmlich, aber wohl bewaffnet
Mit Hammer und mit Haue. Dieser Mann
Zerwühlte Schlag auf Schlag ihm seine Adern
Und raubt' ihm unermüdlich Block um Block,
Die er mit Hülfe seines scharfen Stahls
Zu Quadern formte, ganz nach Kunst und Regel.
Da rief der Felsen: „Was ist das? Ein Mann,
Er hätte die Gewalt, mir meine Glieder
Vom Leib zu reißen, und ich wäre schwächer?
Dann will ich dieser Mann sein augenblicks."
Der Genius darauf: „Es ist dein Wille!" —
So wurd' er wieder, was er vorher war,
Ein armer Mann, der seinen Unterhalt

Im Felsgebirg mit Steinebrechen suchte.
Die Arbeit war so hart, klein der Gewinn,
Wie sehr er früh und spät im Dienst sich plagte;
Doch blieb ihm jetzt ein hohes Gut beschieden:
Er war mit seinem Schicksal nun zufrieden!

Thurmwärters Töchterlein.

Ich steh' auf hohem Thurme
Und lach' in die Welt hinaus
Von meines Vaters Haus!
Hahi, haho,
Bin ich so froh,
Ich ruf' und sing es laut:
Ich bin eine Braut
Hahi, haho, haha!

Ich bin so hoch geboren,
Als jede Maid im Land
Vom allerfeinsten Stand;
Hahi, haho,
Bin ich so froh,
Ich ruf' und lach' es laut:
Ich bin eine Braut,
Hahi, haho, haha!

Heut steig' ich herab vom Thurme
Und folge zum Altar
Ihm, der mein Alles war!
Hahi, haho,
Bin ich so froh,
Ich lach' und ruf' in den Himmel hinein:
„Nun bist und bleibst du ewig mein!“
Hahi, haho, haha!

Nakahira.

In dem Inselreich des Ostens
Sah man in der Vorzeit Tagen
Schon seit Monden einen rothen
Schweifstern ob dem Meere funkeln;
Immer näher, immer grauser
Kam er, wie ein Nebelgeist,
Der mit seinem Feuerbarte
Eine schwere Noth verheißt.

„Drohet Unglück meinem Reiche?"
Fragte da die Astrologen
Einst der Kaiser, als er staunend
Schaute nach dem Himmelsbogen.
Und sie sagten: „Fürchte nicht das
Zeichen, das dort oben flammt,
Denn die Götter sind dem gnädig,
Der von ihnen selber stammt."

„Aber Unheil trifft den Einen
Von den beiden Krongen'ralen:
Sanegori, zu der Rechten,
Sieht wohl einst den Tod, den fahlen,
Nakahira, zu der Linken,
Möge fromm den Himmel flehn,
Daß der Feldschlacht Ungewitter
Schonend ihm vorübergehn." —

Sanegori, kaum vernommen
Hat er dieser Botschaft Worte,
Als er stillen Ernstes wandelt
Durch die Sintotempelpforte;
Und im Umkreis aller Orten
Mit den Seinen tritt er ein
In das Heiligthum des Buddha,
Machet sich von Sünden rein.

Nakahira doch, gelassen
Im Gemüthe, bleibt zu Hause,
Betet nicht im Sintotempel,
Suchet nicht die Buddhaklause.
Und ein Priester seines Stammes,
Der dies Thun verwundert hört,
Spricht zu ihm: „Was für ein Dämon
Ist es, der dich so bethört?"

„Sanegori betet fleißig,
Um das Schicksal zu erweichen,
Und das Unheil abzuwenden,
Warum thust du nicht desgleichen?“
Nakahira, heitern Blickes,
Reicht dem Freunde seine Hand,
Und versetzt: „Ich handle also
Für das theure Vaterland!“

„Wenn ich recht es überlege,
Find' ich, daß ich schon auf Jahren,
Und im Felde bin, in Schlachten,
Ich nicht sonderlich erfahren;
Aber Sanegori stehet
Noch in seiner Heldenkraft,
Und das Reich wird untergehen,
Wenn der Tod ihn jetzt entrafft!“

„Wenn ich wirklich durch Gebete
Die Gefahr von meinem Haupte
Auf das seine hinzulenken
Und mich so zu retten glaubte, —
Angenommen, daß die Götter
Meine Bitte auch erhört, —
Würde dann ich weislich handeln,
Oder durch mich selbst bethört?“

„Darum laß' ich die Gebete,
Denn ich würd' es nimmer tragen,
Daß um dieses Mannes Leben
Ihr vergeblich müßtet klagen!
Mögen ihn die Götter schützen,
Daß er lebe, ruhmbekränzt,
Allsolange noch die Sonne
Ob der Heimat Inseln glänzt!"

Und gerührt versetzt der Priester:
„Solchen Gottesdienst zu lohnen
Und zu krönen solche Tugend,
Muß ein Gott im Himmel wohnen!
Wenn es Götter gibt, wenn Buddha
Mächtig waltet, nah und fern,
Schadet dir und deinem Hause
Nimmermehr ein böser Stern!"

———

Zigeuner.

Juheissa, juheia, Zigeuner im Dorf,
Sie stehlen die Hühner und mausen den Torf,
Sie geigen und klimpern und blasen so schön,
Zigeunervolk freut sich am Saitengetön.

Triefäugige Hexen mit haarigem Mund
Thun grinsend dein künftiges Schicksal dir kund;
Ein Gröschel, sechs Eier verlangen's dafür
Und küssen die Hand dir noch schön an der Thür!

Du schwarzbraunes Mädel mit Augen voll Gluth,
Wie stehn dir die weißen Korallen so gut;
Du schelmischer Bube voll Tücke und List,
Du lügst wie ein Jude und fluchst wie ein Christ.

Und die Männer, die trotzigen, bärt'gen Gesichter,
Das lauernde, höfliche, schmutz'ge Gelichter,
Sie feilschen, sie markten, sie prellen die Welt,
Auf rothes Gold ist ihr Herz gestellt!

Juheissa, juheia, Zigeuner im Dorf,
Sie stehlen Kartoffeln und mausen den Torf,
Sie fahren auf Wagen mit Zelten davon,
Der Wald ist ihr Leben, ihr herrlichster Lohn.

Da prasselt ein Holzstoß an einsamem Platz,
Da brodelt im Kessel ein Schwein und ein Spatz,
Da tönen die Geigen zum lustigen Tanz,
In der Nacht, in der Nacht beim Feuerglanz!

Und die Buben, die Mädel, sie schütteln sich all
Und schmücken sich für den Zigeunerball,
Werfen die Leiber umher in stolzem Takt
Die braunen Gestalten, halb toll, halb nackt!

Wie lachen und weinen im Jubel die Geigen,
Wie klappert das Hackbrett zum wirbelnden Reigen;
Brauns Mädel beißt seinen Liebsten in's Ohr,
Der gestern erst ewige Treue ihr schwor.

Nun setzen zum Mahl sich die wilden Gesellen,
Drei Geiger hocken auf blutigen Fellen;
Sie ziehen die Töne so feierlich voll,
Es tönt wie von Klage und finsterem Groll,

Wie von untergegangener Herrlichkeit
Im Lande der Sonne, so weit, so weit,
Von Königspracht und Wanderlust
Von Lieb' und Treu' in der klopfenden Brust.

Und wilder und wilder die Geigen singen,
Dämonen reiten auf Sturmesschwingen;
Da tönt ein Pfiff durch Strauch und Busch, —
Verlöscht und zerstoben ist Alles, — husch, husch!

Götter und Menschen.

Zu dem obersten der Götter,
Der auf des Olympos heitern,
Silberklaren Höhen thront,
Zu dem ernsten Vater Zeus,
Dampfte aus Achaia's Tempeln
Süßer Wohlgeruch empor.
Hundert Hekatomben brannten
Auf dem Feuerherd der Priester;
Auf des Donnerers Altären
Brieten sie die jungen Farren,
Und der Duft des Opferfleisches,
Das im eig'nen Fette schmorrte,
Stieg hinauf in Jovis Himmel,
Glättete die finst're Stirne,
Heiterte des Vaters Züge,
Daß an seinem Antlitz alle
Götter freudig sich erlabten,
Alle Göttinen die Blicke,

Die Verräther der Gedanken,
Lächelnd zu dem Thron erhoben.
Denn es faßte sie die Lust,
Nach der Erde hinzuwallen,
Ihre Töchter, ihre Söhne,
Die dem Himmel diese Gaben
Frommen Sinnes zugesendet,
Zu besuchen, zu beglücken,
Und mit ihnen in des Festes
Braus und Klang sich froh zu theilen.

Und es sprach, für Alle redend,
Halb zum Vater hingewendet,
Der einhüftige Hephästos,
Aphrodytens loser Gatte:
„Wahrlich, seit die Herrschaft unser
Durch den mächtigen Kroniden,
Stieg zu des Olympos Höhen
Nie ein süß'rer Duft empor!
Meine Nase schlürft den feinen,
Lieblichen Geruch des jungen,
Weichgeschmorrten Kalbs begierig.
Würzig ist des Fleisches Brodem
Mit dem Lorbeerblatt gemildert,
Und die Schaale der Zitrone,
Die auf sonnentglühten Hängen

Wuchs des heiligen Siziliens,
Und ihr Saft, der eingetröpfelt
Zartem Fette mild verdampft, —
Sind es nicht der Erdenwohner
Fromm gereichte Opferspenden,
Drob das Herz im Leibe lacht?
Auf und laßt uns niedersteigen
In die Ebenen der Menschen,
Und die frohen Geber lohnen
Durch der Götter Gegenwart."

Aber Vater Zeus erhob die
Hohe, huldverklärte Stirne,
Und er sprach im Götterkreise:
„Thörichte, was wollt ihr thun?
Diese Zecher handeln also,
Wie ihr Glaube sie geheißen —
Göttern ziemt des Himmels Speise,
Nektar und Ambrosia.
Sie berauschen in der Fülle
Meines Hauses ihre Seele,
Lagern Nebel vor die Sonne
Ihres Geistes und verirren
Auf dem Pfad der bösen Neigung;
Euch geziemet von dem Leben
Aller Wesen, aller Dinge

Nur den Blüthenduft zu nippen.
Sie erfüllen das Geschick des
Uebersättigten Genusses:
Mord und Todtschlag ist ihr Erbe;
Unzufriedenheit und Reue,
Sklaverei und Geistesöde,
Weichlichkeit und Schmerz und Krankheit
Quälet täglich ihre Leiber,
Und sie sehnen sich und harren
Auf den Tod, vor dem sie beben.
Aber, die ein ew'ger Wille
Arm am Strand des Lebensstromes
Ausgesetzt, die von den Gütern
Dieser Erde, wie wir Alle,
Nur den Hauch der Blüthe athmen,
Jene nur, die in der Fülle
Arm geblieben durch die Weisheit,
Sind den sel'gen Göttern gleich!
Frei sind sie von Qual und Sorgen,
Nähren ihres Leibes Kraft zu
Neuer Arbeit, neuen Mühen;
Betend sehen sie zum Himmel,
Trinken Wasser aus der Quelle,
Essen von des Halmes Körnern
Bis zur frohen Sättigung.
Nektar und Ambrosia

Wird dem Dürftigen die Speise,
Freund ist er der ew'gen Götter;
Doch der And're grüßt den Morgen,
Wenn Apoll die goldnen Rosse
Längst aus dunkler Fluth gepeitschet,
Mit Verdruß und Katzenjammer.
Wollt ihr diese faulen Schlemmer
Denn mit eurer Huld beglücken?
Daß die Götter heiter blicken,
Während sie sich selbst entmenschen,
Bringen sie des Opfers Spende:
Aber ach, — des Glückes Fülle
Blühet nicht im Sinnenrausch!"

Und des Göttervaters Rede
Lauschte stumm der Kreis der Sel'gen.
Hand in Hand dann stiegen Alle
Von den klaren Höhen nieder,
Sanft die Armen zu erquicken.
Zu der Zeit, wo matt des Pflügers
Stiere aus dem Bache trinken,
In die Gluth des Abendhimmels
Brüllend schaut die Schaar der Kühe,
Und der Hirt die silberwolligen
Lämmer still der Nacht entführet,
Die auf dunkler Eb'ne wandelt:

In des Welkens Stunde wallte
Durch der Dämm'rung trauten Schimmer
Weiß der Zug der hohen Götter.
Den olympischen Gestalten
Leuchtete mit ihrer Fackel
Artemis, geführt von Hermes,
Dem behenden Himmelsboten,
Der den Streit mit gold'nem Stabe
Schlichtet, eh' er ausgebrochen;
Der Erfinderin des Webstuhls,
Der blauäugigen Athene,
Schritt zur Seite mit der Sichel
Und dem Aehrenkranz die sanfte,
Sittsam blickende Demeter,
Dionysos auch, der Jüngling,
Leben spendend durch Gesetze,
Aphrodyte mit dem losen,
Goldgelockten Flügelknaben:
Alle stiegen sie hernieder,
Die Unsterblichen, zur Erde,
Ganz zuletzt Phöbus Apollo.
Silbern glänzte durch die Nacht hin
Sein Geschoß, der ernste Bogen,
Und der Köcher, drin ein leichter
Tod bewahrt ist allen Guten.

Zweites Buch.

Natur.

Ich wandle auf weiter, bunter Flur
Ursprünglicher Natur,
Ein holder Born, in welchem ich bade,
Ist Ueberlieferung, ist Gnade.

Goethe.

Neues Leben.

1.

Im Thale schlich der Frühling
An Baum und Strauch vorbei
Und flüsterte mit der alten
Holdseligen Schmeichelei:

„O werdet, schöne Blumen,
Im stillen Gärtlein wach,
O kommt, ihr kleinen Vögel,
Zurück an's Hüttendach;

„Hervor, ihr zarten Blüthen,
Steht auf in neuem Duft,
Wiegt euch, ihr goldnen Käfer,
In klangerfüllter Luft!"

Er pocht' auch mir an's Fenster:
„Wach' auf, du schläfest lang!
Was liegt in Lenzeswonne
Dein Herz so wehmuthbang?"

Ich sprach: „Ihr linden Lüfte,
Ich fühl' euch schmeichelnd nah'n,
Mich aber kommt im Grunde
Ein lautes Weinen an.

Vorüber, Lenz, vorüber
An meiner öden Flur,
Dein lieblich Festgeläute
Erweckt mir Thränen nur!"

2.

Aber drauf am andern Morgen
Kam er wiederum gegangen,
Lachend aller meiner Sorgen,
Ganz mit Blüthen überhangen.

Leise kömmt er angezogen,
Wirft ein Büschel Sonnenstrahlen
Durch den hohen Fensterbogen
In die Mitte meiner Qualen.

Dann den Vorhang hebt er schwellend,
Läßt die frischen Morgenwinde
Spielend wehen, rufet gellend
Mit dem Horn sein Kampfgesinde.

Grünes Licht quillt aus den breiten,
Holdverschränkten Eichenkronen,
Silberschiffe seh' ich gleiten
Durch des Aethers fernste Zonen;

Alle Fluren sind im Blühen,
Von des Himmels Duft umzogen,
Und des Lebens schwerste Mühen
Tief versenkt in Lenzeswogen.

Freundlich mich ihm zu gesellen
Ruft der Strom zum kühlen Bade,
Glänzend aus des Seees Wellen
Winkt die schüchterne Najade.

Ach, so ist's die Jugend wieder,
Die mich liebend hält umfangen,
Und so sind's die alten Lieder,
Die so frisch zum Ohre drangen?

Frühling, Frühling, Jugendleben,
O ihr reichen Melodieen,
Die in seligem Verschweben
Durch die trunk'ne Seele ziehen:

Soll aus euren Zaubertönen,
Die sich voll in's Herz ergießen,
Mir die Hoffnung, ach, im schönen
Sehnsuchtsdrange wieder sprießen?

Ja, sie sprudelt wie die Quelle
Rein und voll mir aus dem Busen;
O, die Fluth der Himmelswelle
Helft mir schöpfen, treue Musen!

Morgenwanderung.

Der Tag erblüht, die luft'gen Träume wanken
Hinab in's Schattenreich der alten Nacht,
Die zagen Dämm'rungsfalter, die Gedanken,
Die kraftlos zwischen Schlaf und Licht erwacht,
Entflogen sind sie, haben fortgenommen
Die bleiche Furcht, des Lebens blasses Bild;
Was erst im trüben Nebel noch verschwommen,
Glänzt neu herein vom silbernen Gefild.

Weiß hat der Morgenfrost gebleicht die Straßen,
Darauf ich fürbas wand're; noch ist's still,
Der Märzduft schwimmt um wald'ge Hügelmassen,
Aus dem Gewölk die Sonne brechen will.
Zur Seite mir ein Mädchen sittsam schreitet,
Ein Kind der Hütte, wo ich Schlummer fand,
Als mich der Abend gestern irrgeleitet
An eines Abhangs rauher Klippenwand.

Mir ist so fest zu Muth, so sorglos heiter,
Gefrorner Boden ist ein guter Grund,
Und schneller wanderst du als Roß und Reiter,
Erzählt zur Seite dir ein schöner Mund.
Noch seh' ich sie, der frommen Einfalt Bilder,
Die sich am ländlich stillen Herd geschaart,
Der Vater ernst und treu, die Mutter milder,
Die Kleinen durch des Himmels Huld bewahrt.

Ich konnte unbelauscht in ihrer Mitte
Mich laben an der frohen Herzlichkeit;
Es wohnt versteckt, verborgen bied're Sitte,
Abseits der Welt und ihrer Trunkenheit!
Ihr Sinn ist grad, das Herz noch rein und offen,
Gut schmeckt der Schlaf, das selbstgeback'ne Brot,
Nicht auf's Unmögliche streckt sich ihr Hoffen,
Es kennt den Helfer in der letzten Noth.

Ihr Bilder all' aus meiner Jugend Tagen,
Wie seid ihr plötzlich in mir aufgewacht,
Du holder Glaube an der Kindheit Sagen,
Wie hast du diese Brust so froh gemacht!
Ihr Töne, die mir einst in's Herz gedrungen,
Wo der Gefühle Gold in Nacht gehüllt,
Noch seid ihr nicht in meinem Ohr verklungen,
Noch lausch' ich euch, von Seligkeit erfüllt!

Nun laß uns scheiden Kind, (der Mutter Wille
Hat dich bis hier zum Führer mir gesellt)
Du rückwärtskehrend in der Heimat Stille,
Ich vorwärts strebend in den Markt der Welt;
Du in der Einsamkeit nach Bildern schweifend,
Erhellt von deiner Zukunft Morgenroth,
Ich in dem lauten Schwarm nach Frieden streifend,
Nach Wahrheit und nach einem schönen Tod.

Vor der Hütte Thür.

Im grünen Golde des Apfelbaums
Verborgen ein Vogel hüpft und singt,
Bald hoch im luftigen Wipfel schwebend,
Bald gelockt von des braunen Daches
Dunkelschattiger, moosiger Kühle,
Wo aus zerfallenem,
Rußigem Schornstein
Des Rauches lichte,
Sonnige Wellen
Langsam der Höhe
Entgegenzieh'n.

Bekränzt mit Blumen
Spielt das Kind
Vor der Hütte Thür,
In Laubes Schatten.
Mit schnurriger Pfeife
Dudelt sein Mund
Den knurrigen Wächter,
Das Hündchen, wach,

Das schläfrig gähnt
Und behaglich zurecht
Die alten, steifen Glieder dehnt.

Da läßt sich nieder
Das Kind zu ihm
Und kniet und lockt,
Und lehrt den Herrn
Professor Mops,
Den kleinen Griesgram,
Ein fröhliches Liedlein;
Der sitzt mit Ernst
Auf den Hinterfüßen
Und hört mit Würde
Das tolle Zeug,
Und duldet gerne
Des Kindes süßes,
Vertrautes Plaudern.

Durch die Baumstämme lacht
Die Heiterkeit;
Und der Jugend Glanz
Und der Silberschein
Von nah und fern
Blickt wundersam
Und selig herein!

Frühlingsempfindung.

Bist du es wieder, süßes Leben,
Bist du es wieder, schöne Zeit,
Wo Licht und Duft im Wonnebeben
Ein sonnigwarmes Lied erneut?

Ich stürze mich mit frischen Sinnen
In dieses Meer von Glanz und Lust,
Die Wogen tragen mich von hinnen,
Sie spülen sanft mir um die Brust.

Was einst geschmerzt, ist längst zerronnen
Im linden, warmen Frühlingsstrahl,
Die Jugend ist zurückgewonnen,
Sie dringt in mich aus Berg und Thal!

Froh sitz' ich an der Brunnenstube
Der quellenden Unendlichkeit,
Wie rieselt's frisch zur kühlen Grube,
Wie wird das Herz so weit, so weit!

Neuer Lenz.

Wer steht im Blumenkleide
Vor meinem öden Haus
Und ruft: „Wach' auf vom Schlafe,
Reib' dir die Augen aus?" —

So bist du wieder kommen,
Geliebter, schöner Mai,
Und bringst uns neue Kränze
Zum Tone der Schalmei?

Ich sehe die Fluren blühen,
Grün wird die letzte Kluft
Und Lerchen steigen schmetternd
In's helle Meer der Luft.

Verweile, holder Schmeichler,
Komm' an den Busen mir,
Erquicke Herz und Sinne
Mit deiner Blumenzier.

O Sonnengold im Wasser,
O junges Wiesengrün,
Mit Hoffnung sollt ihr wieder
Die Seele mir durchglühn!

O spielende Sonne
Im rieselnden Bach,
Du rufst die vergessenen
Lieder mir wach;
O blauer Himmel
Im lächelnden See,
Du weckst mir ein süßes,
Entschlafenes Weh!

Die Geburt des Frühlings.

So oft die ewige Mutter Natur
Den Schmerz um die sterblichen Kinder
In düst're Winterkammer verweint hat,
Und neue Hoffnung ihr den Busen schwellt:
Dann erfassen
Heimliche Schauer
Die starren Rippen
Der Alpenwände;
Durch die Thäler irrt
Der bange Seufzer
Der Angsterfüllten;
Glühend haucht ihr Odem
Ueber die Erde hin,
Löst die Brunnen der Tiefe
Unter dem Gletschereis,
Daß sie rinnen,
Wie Thränenströme,
Ueber des gealterten Angesichts
Wilde Verwitt'rung.

Regenbeladene,
Sausende Stürme
Schütteln die schwachen
Hütten der Menschen;
Schauer durchbeben
Die ewige Mutter,
Die ihr Gestöhn
Durch Baum und Giebel
Wimmernd erhebt,
Ein jammernd Weib,
Mit dem Tode ringend.

Aber bald,
Wenn ausgekämpft
Der ewig neue
Heiße Streit
Des irdischen Wechsels,
Liegt der müden,
Sorgentladenen
Dulderin
Der holde Knabe
Frühling im Schoos,
Selig lächelnd,
Das innig dankende
Mutterantlitz

Mit Licht und Freude
Sanft überfluthend.
O sei gegrüßt,
Du Himmelskind!
Wie sehnt nach dir
Sich des Menschen Seele,
Du thränentrocknender,
Jubelbringender Liebesbote,
Der schmerzgewohnten,
Verzagten Gemüther
Einziger Tröster!

Friede weht
Vom alten Himmel;
Sein Liebesherold
Durchzieht die Welt,
Schreitet erhaben
Ueber den Nacken
Der Felsengebirge,
Duft und Pracht,
Gluth und Schimmer
Um sich streuend.
„Der Frühling kommt“,
Frohlockt der Landmann;
„Gesiegt hat die Sonne“,

Jubelt der Arme;
„Die Zeit des Gesanges
Ist wieder genaht",
Flüstert die Jungfrau;
Und dem Gefesselten
In dem Gefängniß
Schleicht ein Traum
Von Glück in die Seele:
„Kommen wird
Der Tag der Erlösung!"

Mir auch wallt
Der entriegelte Geist
Zum Aether empor;
„Auf lebe dein Herz",
Ergeht sein Ruf,
Und die ersten Knospen,
Die er enthüllt
In dieser Brust,
Leg' ich dankend
Am Throne nieder
Der ewigen Liebe!

Vorfrühling.

Wie eine leichte weiße Binde
Das Mütterchen in's Haar sich legt
Und still die dumpfen Schmerzen trägt
Sammt ihrem trüben Hofgesinde:

So trägst du heut um deine Stirne,
Du schmerzenreichere Natur,
Vom Winter einen Streifen nur,
Der flatternd hängt an höchster Firne.

O trage nur das Schmerzenszeichen
Zu deinem hohen Mutterglück,
Bald kommt der Frühling dir zurück
Und alles Dunkel muß entweichen!

Dann blick' auch ich mit frischen Sinnen
Zum Himmel, wann der Murmelbach
Neu durch das Thal schwätzt und das Ach
Muß vor der Liebe Hauch zerrinnen!

Frühlingsklänge.

Ich saß vertieft in düsteren Gesängen,
Dem Riesengeiste Dante's zugeneigt,
In dessen weichen, wundertiefen Klängen
Das eig'ne Weh verhallend ruht und schweigt,
Als in die Stille seliger Gefühle
Von außen brach ein lärmend froher Ton:
Von Kindern wogt' um's Haus ein bunt Gewühle,
Mich aber traf's wie bös gemeinter Hohn.
Und zu verweisen ihnen dieses laute Treiben
Wankt' ich aus dunkler Ecke durch den Schein,
Der hinter'm Vorhang glänzte durch die Scheiben,
Und blickte trüb in's junge Volk hinein.
Es war ein sonnig Plätzchen, wo sie johlten,
Wenn in das Schwarze den beschwingten Pfeil
Ein kecker Bube schoß; die Mädchen holten
Den Bolzen ihm in flügelschneller Eil'.
Die Andern leierten, noch frei von Harme,
Ein Lied vom Vaterland laut vor sich her;
Der blies die Pfeife, jener schlang die Arme
Um einen Nacken, wie von ungefähr;

Der tanzte singend, glitschte, hüpfte wieder,
Trieb Schabernack und Spiel mit dem Kumpan,
Dort ließ ein Lockenkopf im Gras sich nieder,
Die Händchen streckt' er lallend himmelan.
Und jedes Mal, wenn in dem schwarzen Runde
Der Bolzen einer stack, ertönt' ein Schrei
Des Jubels und der Lust aus aller Munde.
O Kinderwelt, wie bist du groß und frei! —
Mir aber starb der Tadel auf den Lippen,
Und statt zu schmählen, mußt ich segnen jetzt,
Der ich aus meines Unmuths zack'gen Klippen
Mich plötzlich sah zum Friedensport versetzt!
So ganz ist dieses Bild an mich gedrungen,
Daß ich hinausging an den Sonnenstrahl;
Da hat der Frühling mir durch's Herz geklungen,
Wie Morgenglocken durch ein stilles Thal.

Mailied.

Holder Friede, stille Lust,
Wogt ihr wieder durch die Brust?
Weinen möcht' ich, niedersinken,
Wenn im Säuselspiel der Luft,
In des Abends gold'nem Duft
Blüthenbäume röthlich winken.

Mit der Wolke möcht' ich fliehn,
In die blaue Ferne ziehn!
Mit der Lerche möcht' ich singen,
Auf beglücktem Wanderzug
Mit der Sehnsucht raschem Flug
In den hellen Aether dringen!

Feuer, das am Firmament,
Das in jedem Busche brennt;
Stilles Lächeln, hingeschrieben
In des Auges sanfte Gluth,
In des Herzens volle Fluth, —
Warum sollt' ich euch nicht lieben?

An den Frühling.

Kommst du wieder, gold'ner Schein
Ueber Berg und Thal herein?
Fließest sanft durch mein Gemüthe,
Weckst der Dichtung holde Blüthe,
Kommst du wieder, Sonnenschein,
In mein armes Herz herein?

Wehst du wieder, klare Luft,
Frischer, heil'ger Waldesduft?
Strömest Kraft in meine Glieder, —
Ja ich bin, ich lebe wieder,
Fächelst wieder, laue Luft,
Um des Winters öde Kluft?

Steigst du wieder, süßes Glück,
Aus dem Dunkel mir zurück?
Ja, ich fühl's, die Brust wird weiter,
Und das Auge blicket heiter, —
Denn du steigest, schönes Glück,
Aus dem Dunkel mir zurück!

Mein Herz ist im Blühen.

Mein Herz ist im Blühen, mein Herz ist im Licht,
Im wonnigen Liebesmai;
Verstummet, Klagen, in meinem Gedicht,
Wenn der Himmel herabsieht mit heiter'm Gesicht,
Ertöne die frohe Schalmei!

Mein Herz ist im Blühen, mein Herz ist im Glück,
O seliger Frühlingstag!
Gelöst ist des Winters erstarrender Blick,
Der Lenz und die Liebe kehren zurück
Und die Nachtigall singt im Hag!

Mein Herz ist im Blühen, mein Herz ist im Duft,
O heiliger Kindestraum!
Ich schwinge mich über die bläuliche Kluft,
Ich trinke des Aethers sonnige Luft
Am unendlichen Himmelssaum!

Reichthum.

Wie reich, Natur, bist du erwacht,
Da jetzt, vom lauen Hauch beschwingt,
Der Lenz durch sonn'ge Thäler lacht
Und durch die jungen Wälder singt!
O treues Herz, nun öffne dich
Dem Gott, der alle Welt erfreut,
Der, als ein Vater, königlich
Uns seine alte Huld erneut!

So reich war einst, das mir versank,
Das Leben, das nun abgeblüht,
O frische Quelle, die ich trank,
Wie hast du sonst mich froh durchglüht!
Zerbrochen liegt mein Wanderstab,
Der Arm wird schwach, das Haar wird bleich, —
Doch senkt sich ewig neu herab
Der Liebe schönes Himmelreich!

Der wahre Reichthum ist die Kraft,
Die liebend ein Gemüth erwirbt,
Die ahnend wächst, die nicht erschlafft,
Die ewig zeugt und nicht erstirbt.
Ihr dient die Erde, dient das Meer,
Der Himmel auch, der droben blaut,
Und aller Wesen ganzes Heer,
Das fühlend auf zum Aether schaut!

Frühlingsglaube.

Der Himmel so blau und die Erde so grün,
Und die Halde voll Blüthenbäume, —
Nun müssen auch wieder im Herzen blühn
Der Liebe duftige Träume!

O rauschende, prangende Frühlingszeit,
Wo Erd' und Himmel sich gatten,
Wir sind die lustigen Hochzeitsleut'
Und liegen in Wäldern und Matten!

Und die Vögel im Walde spielen zum Tanz
Und wirbeln und schmettern im Hage,
Und über die Berge weht der Glanz
Der ersten seligen Tage!

Zwitschert nur!

Zwitschert nur, ihr kleinen Vögel,
Ueber'm frischen Morgenfeld
Und in grünen Waldeshallen,
Drein die junge Sonne fällt;
Munter hebt auch meine Seele
Ihre Schwingen in das Licht, —
Zwitschert nur, ihr kleinen Vögel,
Mir ein süßes Lenzgedicht!

Was ihr kichert, was ihr plaudert,
Was ihr lacht und was ihr singt,
Ist nur, was im eig'nen Herzen
Tausendfältig widerklingt!
Ja, es ist ein schönes Leben,
Wenn die Seele wieder liebt,
Und ein Heer von Sanggenossen
Zwitschernd aus den Büschen stiebt.

Seht ihr dort die flinken Dirnen
In dem braunen Acker gehn,
Fröhlich Karst und Haue schwingen,
Scherzend bei einander stehn?
Hört ihr, wie sie lachen, schwatzen,
Wie sie singen weit und breit, —
Zwitschert nur, ihr losen Vögel,
Jetzt ist wieder Flitterzeit!

Im Vorsommer.

Auf den dunklen Wassern ruhen
Schlafesmüd die Wellen aus,
Und die flücht'gen Elfen schlüpfen
Nächtlich aus krystall'nem Haus.
Mit dem weißen, duft'gen Leibe
Schweben sie zum schönen Tanz
Auf den Strahlen der Mondesscheibe
In dem blassen Nebelglanz.

Nicht ein Kreisel am Ort, am düstern,
Keine Rose im träumenden See
Darf verräth'risch weiter flüstern,
Was gesungen die badende Fee.
Längst ermüdet vom langen Lauschen
Nickte die Blume am Ufer ein;
Nur am Weg die Erlen rauschen,
Und es duftet der blühende Wein.

Sommer.

Fort ist der Nebel,
Blau sind die Lüfte;
Im juniusmilden
Zauberlichte
Schwimmt wonneverklärt
Gefild und Wald.

Scharf begegnen
Am nahen, dunklen
Bergesrücken
Sich Himmelslicht
Und Waldesschatten;
Es tauchen auf
Mit goldbesäumter,
Weicher Grenze
Der fernen Hügel
Lichtblaue Spitzen
In Sonnenglanz.

Ein Dörflein seh' ich
Weißlich schimmern
Durch Haselhecken
Und Holderblüth',
Und die Bäume so grün
Und kräftig strahlen,
Die friedlichen Schwalben
Im Aether sich wiegen,
Im hellen Meere
Der Seligkeit.

Der Wanderer aber
Schreitet rüstig,
Das Auge dem Himmel
Entgegengewandt.
Den Stab in der Rechten,
Dem Herzen zur Seite
Der Kürbisflasche
Erquickenden Trost,
Schwingt er dem Glanze
Den Hut entgegen,
Gibt er die Brust
Und die wallenden Locken,
Fröhlich singend,
Dem Lenze preis!

Und sein Genoß,
Der muthige Hund,
Vorüberbellt er
In närrischem Sprunge,
Schauet fragend
Zurück zum Gebieter,
Die Tatz' erhoben,
Die Zunge reckend,
Und rennt und jagt
Und wälzt sich im jungen,
Duftigen Grase,
Froh, daß der Herr
Aus der Ecke genommen
Den Reisestecken,
Staub und Dunkel
Und des Thales niedre,
Bängliche Sorgen
Abzuschütteln
Im Silberlichte
Der Alpenwelt.

Zur Erntezeit.

Weit in's Land
Schlängelt sich mild
Des Flusses Bläue.
Kurze Schatten
Werfen die Wälder
In den Schmelz
Des Wiesengrüns;
Ueber die weite,
Glühende Ebene
Fluthet des Sommers
Goldenwallendes
Aehrenmeer.

Die Sonne brennt
Mit heißer Qual
In die braunen Gesichter
Des Schnitterheeres;
Die Sichel tönt
Und rauscht in den Halmen,

Die Garbe bindet
Die dralle Dirn',
Und die Aehrenleser
Wischen im Aufblick
Perlende Tropfen
Von Wangen und Stirne.

Räucherig glänzend
Liegt das Dörflein
Einsam und friedlich
Dort in den Bergen.
Weiße Wolken
Tauchen am Himmel
Langsam hervor;
Schwül ist die Luft,
Mit träger Schwinge
Sucht der Vogel
Des Forstes schattigen
Laubbezirk.

Aber dort
Unter'm breitverschränkten,
Dickstämmigen Nußbaum
Lungern und schlummern
Zwei Handwerksbursche,
In's Gras gestreckt.

Des Laubes Würzhauch
Streicht ihnen frisch
Und kühl in die Nase;
Nur der Magen
Knurrt unwillig,
Die Kehle schmachtet,
Und bleierner Schlaf
Fällt über die Müden.
Die offene Brust
Vom lauen Lüftchen
Sanft gefächelt,
Wirrgelockt
Das dunkle Haar,
Die Hand über'm Kopf,
Der Eine das Knie
Des Andern umfassend,
Der braunen Pfeife
Siesta gewährend:

Also schlummern sie und träumen
Von der Heimat stillen Gründen,
Von dem Moste ihrer Reben,
Von des Lebens süßer Hoffnung,
Bis der Himmel
An allen Enden
In Flammen steht.

Da rauscht's in den Wipfeln,
Der Donner rollt, —
Die Schnitter eilen,
Die Bursche laufen
Der Schenke zu,
Ein tüchtiges Schwänklein
Dem dicken Schulzen
Anzulügen
Um's Nachtquartier.

Waldfahrt.

Ich ging im Wald, der Abend thaute,
Die Wipfel rauschten wunderbar,
Ich blickt' empor, der Himmel schaute
Durch das Gezweige mild und klar.

Es tönten frisch des Jägers Lieder
Von hoher Felsenwand herein,
Die Vögel riefen Spott hernieder,
Der Hase hüpfte durch's Gestein.

Jetzt hob die Nacht den trägen Flügel,
Der Forst versank in schwarze Ruh',
Der Hirsch nur hörte spät am Hügel
Dem Odem seines Schlummers zu.

Sonntagsfeier im Walde.

Was lockst du so freundlich
Zur Höhe hinauf,
Aus der lärmenden Feier
Müßiger Wandler
Zum heilig ernsten
Waldesschweigen,
Vertrauter, lächelnder
Sommerhimmel?
Vorüber der Oelblüthe
Gelbem Lichtmeer
Und an des Mohnes
Sprühenden Farben,
Auf dunkelumbuschten,
Schattigen Pfaden
Stieg ich empor
In die Stille des Sonntags.

Des Forstes Hallen
Dämmern auf
In grünem Laub,

Die Sonne gießt
Ihr scheidendes Licht
In's wirrgelockte
Haar der Eichen
Und an die nackten,
Braunen Stämme
Der Wettertannen,
Die hoch in den Aether
Den kurzgestückten
Wipfel heben,
Des Beils nicht ahnend,
Das bald an der Wurzel
Naschen wird
Und lang hinstreckt
Die kronberaubten,
Bleichgeschälten
An den Saum der Straße!

Da oben steh' ich
Weltvergessen
Am einsamen Kreuzweg.
Träum'risch stiehlt
In die grüne Nacht
Sich der schräge Strahl;
Wie ist Alles so still, —
Aus der Höhe weht

Vom ewigen Blau
Ein wunderbarer,
Heiliger Friede!
Wo frischer Harzduft
In lauen Wellen
Auf waldumgürteter
Wiese spielt,
Wo die Grille zirpt,
Dem Stundenschlag
Ihr Lied vermählend,
Der matt aus der Ferne
Herübertönt,
Wandl' ich vorbei
Mit lauschender Seele.

Horch, was gellt
Durch die Schlünde hin? —
Dort, wo einsam
Die Torfhütte steht,
Jodelt ein heller,
Mächtiger Ruf
Die Tannen herein;
Sein Echo springt
Von Fels zu Fels,
Als ob des Waldes
Riesiger Geist

Aus rußiger Hütte
Sein Machtgebot
Den lustigen Spöttern
Entsendet hätte,
Die noch im gold'nen
Abendstrahl
Von den höchsten Aesten
Sein schlummertrunkenes,
Schwarzes Reich
Mit Singsang stören.

O Wald, wie kommt
Die Seele so ruhig
Und hoffnungsmuthig
Von dir zurück!
Aus deinen Hallen
Zum Lichte tretend
Oeffnet sich mir
In lachender Tiefe
Das weite Thal:
Aus des Seees blauen,
Leuchtenden Wassern
Schimmert die weiße,
Marmorglänzige,
Silberbusige
Stadt empor.

Von ferne herein
Glühen der Alpen
Höchste Firnen;
Ihr Feuer rieselt
Im Widerschein
Des Felsenbächleins
Zu meinen Füßen.

Träge schleichen
Des Abends lange
Schatten heran;
Mit heimlich dumpfen
Donnerschlägen
Zieht ein Gewitter
Aus fernen Bergen.
Hier innen aber
Ist Sonnenschein
Und Glück des Friedens,
Und selig eil' ich
Hinab in's Thal,
Die harrenden Lieben
Froh zu begrüßen!

An die Sonne.

Der Osten loht!
Vom safrangelben Rande
Zuckt über die Lande
Das Morgenroth.

Sie steigt und siegt!
Auf Gletschern liegt
Ihr junges Licht so labend, —
Im Thal noch Friede vom Abend.

O ew'ger Quell,
Wie brennen die Bergaltäre
In geistdurchhauchter Kläre
Ringsum so rosenhell!

Zünd' in den Herzen auch
Ein Feuer an,
Durchbrich den Wahn,
Laß athmen sie im Morgenhauch!

Sonnenuntergang.

Der heiße Tag hat ausgeblüht,
Die Fürstin steigt von ihrem Throne
Und legt, von Purpur überglüht,
Jetzt ab die diamant'ne Krone.

Sie geht; es trägt das Abendroth
Ihr des Gewandes farb'ge Schleppe,
Sie eilt zu sterben, — jenseits loht
Ihr Glanz schon heimlich ob der Steppe.

Ein Goldnetz wirft sie um das Haar
Am schwarzen Rand des Sarkophages;
Fern schifft der Mond her, silberklar,
Und weint der Mutter nach des Tages.

Ein lodernd Ilion an Pracht
Brennt ihre Wolkenstadt zusammen;
Der Himmel trauert, und die Nacht
Erblaßt ob diesen blut'gen Flammen.

Abendbild.

Der Himmel gab der Erde
Den Liebeskuß,
Erfrischt hat er die Auen
Im Segensguß.

Am Bergwald stehn die Tannen
So frei und stolz,
Volltönig schlägt die Amsel
Im jungen Holz;

Durch grüne Wipfel dämmert
Des Seees Pracht,
Aus dem entwölkten Aether
Der Abend lacht.

Und du, was säumst du länger,
Du feuchter Stern?
O holder Liebesbote,
Sei mir nicht fern!

Einbruch der Nacht.

Nicht laut will durch die Nacht ich schreiten,
Auf leisen Sohlen will ich gehn
Und langsam, grau und immer grauer
Den Sternenmantel sinken sehn.

Ihr schwarzen Berge, hüben, drüben,
Nun sargt ihr ein mein schönes Thal;
Im Traume regt ihr Goldgefieder
Die Abendröthe noch einmal!

Feldeinwärts schwebet, trägen Fluges,
Gespenstig still ein Krähenpaar,
Wie schwere, stumme Nachtgedanken,
Die nie dem Lichte offenbar.

Im feuchten Kornfeld schläft die Eiche,
Die Grille singt ihr Schlummerlied,
Und fromm auch schauert meine Seele
Dem Tage nach, der nun verschied.

Nachts.

Wie ist mir doch so wohl zu Muth
In dieser Dämmerstunde;
Die Welt so still, — im Förstergut
Nur bellen noch die Hunde.

Die Wellen rauschen sacht herein,
Die Pappeln flüstern leise,
Und Heimchen und Nachtvögelein
Singt jedes eig'ne Weise.

Tief auf dem Lande ruht die Nacht,
Ihr Odem weht so kühle,
Der Mond geht hoch und weckt mit Macht
Mir wundersame Gefühle.

Ich steh' im luft'gen Gartenhaus,
Die Brust der Sehnsucht offen,
Und schau' in's dunkle Thal hinaus
Mit jugendfrohem Hoffen!

Sommerwolken.

Ich sehe gern die gold'nen Abendstrahlen
Den Giebel einer alten Burg bemalen,
Von Laub und Busch und Tannengrün umsäumt;
Wenn Nebel sich zu Feuerrossen ballen,
Die strahlenschnaubend in die Höhe wallen,
Wo sel'ger Glanz um Wolkeninseln schäumt.

Im Hauch des Windes treibt ihr zart Gebilde
Und wandelt die Gestalt am Himmelsschilde:
Ein Chaos jetzt, dann plötzlich eine Welt
Von Ungeheuern, Löwen, Haien, Drachen,
Den blassen Mond, den Abendstern im Rachen,
Und seltsam schön das Meer der Luft erhellt!

Indeß die Sonne schimmert durch Phantome
Am Himmel hin, vergoldet gleich dem Dome
Auf Erden sie des Armen Hüttendach;
Er schaut empor, — Paläste sieht er ragen,
Von weißen Säulen das Gebälk getragen,
Ein Traum von Glück wird in der Seele wach!

In Trümmer aber flackt am Horizonte
Der Wunderbau, der riesig ungewohnte,
Zerstört sinkt er in goldenen Ruin;
Nun lagert's mächtig sich an Bergeswänden,
Und Gipfel, die im höchsten Himmel enden,
Erstehn gigantisch mir zu Häupten hin!

Des Himalaja quellenreicher Rücken!
Sein lastend Schneehaupt droht mich zu erdrücken
Mit unnahbarer, ew'ger Majestät;
Die Ganga rauscht, aus heil'ger Vorzeit Schauern
Erheben Klausen sich und Tempelmauern,
Von Kalidasa's Geist bin ich umweht.

Auch dieses Bild verblaßt; mit schwarzem Flügel
Rauscht schon die Nacht vom fernen Hügel
Und winkt zu der ersehnten Ruh';
Was ist das Leben? Weh'nde Wolkenbilder,
Bald schaurig, düster, lichter dann und milder,
Sie ziehn, — ich schaue hoffnungstrunken zu!

Hochsommer.

Zum glüh'nden Herd der Wüste bist du worden,
Blaßgelber Aether mit dem Sonnenfeuer,
Das sengend leckt an uns'rer Erde Borden,
Der du ein Nährer sonst und ein Erfreuer!

Vergebens an dem gluthefüllten Bogen
Irrt unser Blick umher nach der Oase,
Die regenduftig aus den Flammenwogen
Sich senkte an des Sommers staub'ge Straße.

Ihr silbergrauen Wolken, ihr Kameele
Des Himmels, mit dem Wasserschlauch befrachtet,
Seid ihr verirrt? Lechzt eure trock'ne Kehle
Nach der Genossen Thau, die kaum verschmachtet? —

Gebeugt sinkt unser Haupt herab. Ein Streifen
Am fernen Horizont gibt Hoffnungsflimmer;
Doch wie im weißen Haikh Araber schweifen
Durch's Dämmergrau, flieht jach der falsche Schimmer.

In diesem Flammenkuß schmilzt der Gedanke
Wie lodernd Wachs vor eines Königs Siegel,
Und das Gebet wie die Lianenranke,
Streift sie ein Waldbrand mit dem rothen Flügel.

Herbstempfindung.

Der du das erhitzte Blut
Sanft durch Morgennebel kühlest,
Deines Bades frische Welle
Tief bis in das Herz mir spülest,
Klarer Herbst, sei mir gegrüßt!

Schwelger, Sommer, fahre hin,
Noch ist Wärme, noch ist Helle,
Noch durch fette grüne Weide
Rieselt lustig Bach und Quelle,
Klarer Herbst, sei mir gegrüßt!

Wieder durch der Seele Grund
Wogen kräftige Gestalten;
Aus zerriss'nem Nebel schreiten
Sie den Göttern gleich, den alten,
Klarer Herbst, sei mir gegrüßt!

Herbstmorgen.

Reif sein, — das ist Alles.
Shakespeare.

Gekühlte Lüfte, zarte Morgennebel,
Ihr Stimmen, seit der Jugend mir vertraut:
Der Heerde Glocken auf der thau'gen Wiese,
Im Busche du, des Finken froher Laut;
Ihr Bäume, halbzerzaust, doch fruchtbeladen,
Ihr Tennen, wo sein Korn der Landmann drischt,
Du rother Wald dort an des Jura Wänden,
Wie habt ihr neu das Leben mir erfrischt!

Noch grünt die Welt, noch streuen Sonnenkinder
In tausend Farben Licht im Land umher;
Im Silberschmucke grüßt der See herüber,
Die Rebe steht am Hügel, traubenschwer,
Und über Allem öffnet sich ein Himmel
Voll kühlem Glanz, die frische Brise weht
Und meine Seele stimmt die Saiten wieder,
Darüber Gottes Geist im Sturme geht.

O Leben, Liebe, all ihr Hochgedanken,
Der weise Thor wagt euch zu schmähen nur!
Ihr Zeiten selbst des Unglücks und der Klage,
Ihr seid noch schön, lebt man mit der Natur!
Das Herz aus sich hinaus in's Weite drängen,
Natur in sich zu hegen, selig, still,
Und so zu reifen, Himmelsfrucht zu tragen,
Das ist es, was die Erde von uns will!

Wir müssen reifen, — reif sein, das ist Alles —
Durch Sonnengluth und Sturm und Wetterschlag;
Dann kommt der Herbst, — wir seh'n verwundert
Was wir geworden durch so manchen Tag
Und schmiegen dankbar unser Herz der Mutter,
Dem schönen Stern der alten Erde an;
Das Auge heben liebend wir zum Vater,
Zum Aether, der geleuchtet unsrer Bahn!

Ich grüß' euch droben, geistdurchhauchte Wolken,
Ich grüß' euch drüben, Berge, mit Gesang;
Ihr waret Freunde mir auf meinem Wege
Und werdet es mir bleiben lebenslang.
Ich grüß' euch, gold'ne, gluthgekühlte Tage,
In Frucht zu stehen, welch' ein schönes Loos;
O schüttet auch dem Dichter von den Gaben
Des Herbstes einen Korb voll in den Schoos!

Herbstabend.

Wie lieb' ich euch, ihr schönen Tage,
An Farben reich und sonn'gem Duft,
Wenn noch in eisumstarrter Kluft
Der Winter schläft mit seiner Plage!

Des Südens warmer Odem hauchet
Im heitergrünen Aethermeer
Der Wolken Segel vor sich her,
Indeß der Pol von Nebel rauchet.

Ein Mückentanz wogt auf dem Strahle,
Der rothbraun alle Wipfel säumt,
Und, wo ein Herz vom Tode träumt,
Es sanft erhellt zum letzten Male.

Wie eine weiche Hand uns greifet,
Kömmt mir des Abends lauer Gruß,
Wenn er mit seinem gold'nen Kuß
Das tiefe Grün der Wiese streifet.

Es glänzt der See; die Berge glimmern
Im sammetgrauen Lichtgewand,
Und ob des Felsens zack'ger Wand
Des Mondes junge Hörner flimmern.

An die Abendröthe.

Du gehst wie eine stille Fee,
Vergoldest schreitend Wald und Flur;
Dort oben auf der Gletscher Schnee
Sieht man noch deines Fußes Spur.

Wie weit hinein das Hochland glüht!
Zur Zeit, da es hier dunkelt schon,
Brennt siegverheißend, lichtumblüht,
Dein zauberhafter Sonnenthron.

So flackt noch, wenn das Leben sank,
Als tröstlich heller Abendschein
Das Glück auf, das die Seele trank,
Und leuchtet in die Nacht hinein!

Herbstsonne.

O du weiter, blauer Himmel
Ob des Herbstes letzten Tagen,
Wie erquickest du die Welt!
Jetzt, wo schon die Vögel wandern
Und der Hain ertönt von Klagen,
Wölbst du freundlich noch dein Zelt!

Noch einmal hast du das Auge
Aufgethan, das sonnigklare,
Lächelst alte Liebe wach;
Und der Wald, der rothgefärbte,
Und die grüne Fluth der Aare
Lächeln, Freundlicher, dir nach.

Des Gebirges schwarze Schatten
Streifest du mit lichten Säumen,
Glühst das Moos der Quelle an;
Die Gedanken, die bereiften,
Schmilzest du zu Frühlingsträumen,
Zauberer im Sonnenkahn!

Welke Zweige trinken Leben,
Kühe weiden, läuten wieder,
Schlürfen aus dem Strom dein Licht;
Und der braune Hirtenknabe
Jodelt seine alten Lieder,
Seinen Reigen fromm und schlicht.

Wieder seh' ich zwischen Bäumen
Buntes Volk in's Weite dringen,
Sich zu sonnen noch ein Mal,
Eh' von seinen Felsenschlössern
Auf des Nordes rauhen Schwingen
König Winter steigt in's Thal.

Wirst du morgen dich verhüllen?
O, bevor die Nebel spinnen
Uns'rer Berge falb Gewand,
Laß ein wenig noch mich träumen,
An vergang'ne Tage sinnen
Vor der Hütte gold'nen Wand!

Spätherbst.

Die rauhen Stürme weh'n durch's Land; verhangen
Vom trüben Flor neigt sich der Himmelsbogen,
Der Morgen steigt von kaltem Duft umzogen,
Rothbraun kömmt Nachts die Dämmerung gegangen.

Die Vögel, die noch erst so lieblich sangen,
Sind ahnungsvoll zum warmen Süd entflogen,
Wo Sonnenglanz und lauer Lüfte Wogen
Verscheuchen alles Leid und dunkle Bangen.

Dahin sind, ach, des Jahres schönste Tage!
Es muß der Frucht die holde Blüthe weichen,
Die heit're Lust der stillen Todtenklage.

Fort stürmt der Herbst des Waldes zarte Leichen
Und über unsers Glückes gold'ne Sage
Läßt er vom Sumpf die trägen Nebel schleichen.

An die Natur

bei ihrem Ersterben.

Von allem Glück, das ich bei dir genossen,
Ist die Erinnerung so frisch und klar;
O schöne Zeit! Auf raschen Flügelrossen
Entflohest du, mit aufgelöstem Haar,
Verweinten Auges dich von Gräbern hebend,
Verwelkt, verblüht, ein Geist, im Winde schwebend!

Der Schönheit Diadem, die duft'ge Myrthe,
Die deine Schläfe trug im gold'nen Mai,
Sie grünt nicht mehr; die einst so fröhlich schwirrte,
Der Liebe Turteltaube flog vorbei
Der öden Hütte, dran der Herbststurm rüttelt,
Der jetzt den Wald mit feuchter Schwinge schüttelt.

Ein traumhaft Leuchten fliegt ob fernen Matten,
Ein letztes mildes Lächeln steigt herein
Auf diese Welt voll Trümmer und voll Schatten
Und schleicht und spielt durch den entfärbten Hain, —
Ein stummer Blick, ein letzter Trostgedanke,
Dem die erstarrte Lippe ward zur Schranke.

O fahler Schimmer, kahler Saum der Berge,
Du Wolkenmeer, zur grauen Fluth geballt,
Ob euch schifft jetzt der Tod, der bleiche Ferge,
Der niemals stirbt und nie wird matt und alt!
Nie reißt sein Segel; in den sichern Hafen
Bringt er die Wand'rer all' und legt sie schlafen.

Herbstgedanken.

Verwelkt sind längst des Sommers holde Kinder,
Im Walde schweigt der Amsel muntrer Sang,
Nur auf den Wiesen gehn die trägen Rinder
Hell läutend ihren stillen Weidegang.

Geneigt hat sich die Sonne; rasch entfärben
Sich Berg und Thal, schon dorrt der Rosenstrauch,
Und was noch grünt und blüht in Gartenscherben,
Entblättert bald des Todes kalter Hauch.

Wie liegst du, Herz, so ganz der Wehmuth offen!
Wie mahnt der Reif, der Nebel auf der Flur
Und der entlaubte Baum, daß all dein Hoffen
Und Lieben auch stirbt wie die Herbstnatur!

Doch ist ein Ort, wo milde Lüfte fächeln,
Wo von der Brust dies tiefe Bangen fällt,
Wo frühlingshell mir noch zwei Augen lächeln,
Die golden mir entschleiern meine Welt.

Es laden Früchte dort mich zum Genusse
Und perlend glüht der edle Rebensaft;
Der Gattin Lippe schwillt im sanften Kusse,
Und Leben blitzt in die gebrochne Kraft.

Daheim, daheim, im trauten Kreis der Meinen,
Verscheucht der Dichtung Quell des Winters Graus;
Die Musen winken, und wo sie erscheinen,
Weht Frühlingsluft durch das umschneite Haus.

Willkommen mir, olympische Gestalten,
Ihr Meister jener gottgeweihten Kunst,
Die mit des Geistes letzten Grundgewalten
Das Schicksal zwingt und dieser Erde Dunst!

Ihr Genien alle unsers armen Lebens,
Die mit Homer ihr selig Nektar trinkt,
Und du, o Held des Wohlthuns und Vergebens,
Umschwebt mich, wenn mein letzter Herbsttag sinkt!

Ueber die Felder.

Ueber die Felder
Schauert der Wind;
Reiter, reite
Geschwind, geschwind!

Schwere Nebel
Hängen herein,
Rings ist's öde,
Kein Vögelein!

Gelbe Blätter
Wirbeln herum,
Rauhe Lüfte
Machen ein Gebrumm,

Schütteln die Bäume
Im Zorne wild,
Heulen und pfeifen
Durch's Gefild.

Am ehernen Himmel
Trommelt der Wind,
Reiter, reite
Geschwind, geschwind!

Herbstbild.

Der Himmel schloß die Thore zu,
Vernebelt liegt die weite Welt;
Zum Stalle drängt der müde Stier,
Der letzte Pflug geht aus dem Feld.

Verödet steh'n die Bäume da
Und frieren bis in's Mark hinein;
Halb schlafend huscht die Krähe fort
Im dämmergrauen Nebelschein.

Der Jäger nur mit blankem Rohr
Schleicht frisch durch Wiese, Sumpf und Riet
Und brennt am Wald ein Feuer an
Und trinkt und singt ein derbes Lied.

Ihn kümmert nicht, den rauhen Sohn,
Das falbe Schweigen der Natur,
Und lachen muß er, hört er Nachts
Die Stürme blasen auf der Flur.

Er träumt vom Fuchs, von Hundegebell,
Von eines Hasen Fährt' im Gras,
Und wie mit einem Wilddieb er
Tags oben in der Schenke saß.

Nachtruhe im Wald.

Verschollen sind des Waidmann's kecke Lieder;
Das arme Wild, erschöpft vom blut'gen Tanz,
Keucht auf und schauert, denn vom Himmel wieder
Quillt ruhig in den Tann des Mondes Glanz!
Von ferne lockt noch, schwach und immer schwächer,
Das Jägerhorn den Spürhund aus dem Moor;
Träg haucht der Sumpf aus seinem finstern Becher
Den Nebelsee in's graue Land empor.

Hei, gellten die Hörner da im grünen Reviere,
Hei, birschte da munter jeder Waidgenoß;
Die Hunde hingen an dem gehetzten Thiere,
Und weiß vom Schaume stund das edle Roß,
Bis heimgewandt in siegesfrohem Glühen,
Mit Scherz und Fluch und lautem Jagdhalloh,
Erzählend von des Tages heißen Mühen
Der rauhe Troß aus Berg und Wald entfloh.

Der Hirsch, der an des Baches Rand getrunken,
Und in dem Wasser sah sein stolz Geweih,
Vom Blute roth ist er in's Gras gesunken,
Getroffen von dem mörderischen Blei!
Des Hasen klares Aug' erlosch; im Rohre
Verendete der Eber, und das Reh,
Den sonn'gen Blick umhüllt vom Todesflore,
Gab sterbend Kunde von dem letzten Weh!

Nun ist es still; es geht durch alle Schlüfte
Ein dunkles Träumen, webt um Baum und Strauch;
Erquickt steht auf der Halm, und Harzesdüfte
Ergießen weithin den balsam'schen Hauch!
Mit ihrem weißen, zartgewob'nen Leibe
Beginnen Geister jetzt den luft'gen Tanz,
Sie schweben in dem Strahl der Mondesscheibe
Am Himmel auf und ab im blassen Glanz.

Zum nahen Bach, der Wunde Brand zu kühlen,
Schleppt langsam sich das angeschoss'ne Wild
Und hört der Welle Rieseln mit Gefühlen,
Die dumpf zwar sind, doch froh und dankesmild!
Es schlürft die Fluth, es badet sich im Weiher
Und tiefer holt es Odem aus der Brust
Zu dieser Zeit der alten Mittnachtfeier,
Wo zag der Schmerz sich gattet mit der Lust. —

Schleicht jetzt vielleicht auf schwarzumbüschten Pfaden
Ein Mensch auch hin, mit scheuem Diebestritt,
Und härmt sich, ungeseh'n, ob allem Schaden,
Den er im Waldgestrüpp des Lebens litt?
Mir ist, als hör' ich solche Stimmen flüstern
Von Millionen, die dem Glück vertraut,
Als hör' ich sie verworren aus dem Düstern
Erheben diesen bittern Klagelaut:

„Einst war mein Herz die schöne Waldeswiese,
Darüber stets ein blauer Himmel lag,
Da stieg herauf ein ungeschlachter Riese
Und jagte frech darinnen Tag um Tag!
Er schoß aus hoher Luft die weißen Tauben
Der Ideale mir, erwürgte mir die Schaar
Der frommen Lämmer, die (ich mußt' es glauben)
Mein einzig Gut in dieser Oede war!

„Vom Herzen riß der Tod mir die Vertrauten,
Verfinsterte den gold'nen Horizont,
Wo Engel sonst mir jene Schlösser bauten,
An deren Glanz ich mich zu freu'n gewohnt!
Ich irr' allein des Nachts mit blut'ger Wunde
Und weiß nicht, wann der grimme Jägersmann
Den Bogen auf mich anschlägt, und die Hunde
Auf's Neue jagen durch den alten Tann!" —

So klagt's im Wald des Lebens; doch inzwischen
Fällt Schlummer auf die Qual der Kreatur;
Die leichten Träume huschen auf und wischen
Den Trauerflor vom Busen der Natur!
Der Morgen wirft empor des Lichtes Garben,
Froh ist der Wald im Himmelsglanz erwacht;
Er prangt und duftet in des Tages Farben
Und in den Jubel leis zerrinnt die Nacht!

Klage.

Natur, noch blickt dein Auge klar
Und doch ist schon dein Stündlein nah';
Ach, schmerzlich lächelnd, los das Haar
Liegst du in schönem Sterben da.
Ein purpurbrennend Abendroth,
Ein Traum, ein Goldstreif noch von Licht
Umspielt dein sinnend Angesicht
Und leise schreitet her der Tod.

Die warme Brust, die volle Brust,
Wie stürmt' und schäumte sie dir zu;
Du gehst, — und mir ist's stumm bewußt:
Auch ich geh' so mit dir zur Ruh!
Am Zweige sinkt das Blatt herab,
Vom Hauch des Abends leis entführt;
Vom Sturm des Schicksals rauh berührt
Winkt mir versöhnend einst das Grab!

Doch wandelt mich ein Trauern an,
Ein tiefes, seelenloses, banges,
Wie wenn sich Glockentöne nah'n
Am Regenabend, dumpfen Klanges;
In deinen Haaren spielt der Wind
Und küsset sanft sie noch einmal,
Die Nacht fällt ein ob meinem Thal,
Ich möchte weinen, wie ein Kind!

Entfärbter Wald, wie glänzt dein Moos,
Von Reif und gold'nen Thränen schwer;
Ich grüß' in dir mein eigen Loos:
Der Frühling kommt mir nimmermehr!
Doch hab' ich Aehren reif gesehn,
Ob auch die Schaar der Blumen flieht, —
Und was noch durch den Busen zieht,
Ist Liebe, die nie kann vergehn!

Winterreise.

Golddurchhauchten, stillen Himmel,
Kalte, klare Winterluft
Schnaubst du ein, mein wack'rer Schimmel,
Und die Mähne glänzt von Duft!

Sieh', das Glöcklein klingt so helle,
Wenn die Peitsche schärfer knallt,
Und es geht mit Windesschnelle
Durch den tannenfinstern Wald.

Und mir steigen Kraftgedanken,
Nord'sche Riesen auf im Hirn;
Hohe Götterbilder ranken
Sich um die geklärte Stirn!

Und an ihrem Glanz mich labend
Saus' ich, flieg' ich über'n Schnee,
Hei, mein Rößlein, bis zum Abend
Sind wir — bei der Liebsten Thee!

Sylvesterglocken.

An meinen Freund S. L.

Wir schritten auf beschneitem Wege,
Die Dämm'rung wob den grauen Flor,
Der warme Hauch des Tages fror
Zu Duft und silberte die Häge.

Wir trugen zwei gequälte Herzen
Still in die Winternacht hinein,
Für sich trug Jeder sie allein
Die ungenannten, dunklen Schmerzen.

Ein Föhrenschlag, der lang sich streckte,
Zog schwarz zur Linken mit uns hin,
Der Forst war unser eig'ner Sinn,
Den tief ein kalter Nebel deckte.

Zur Rechten aber flog am Saume
Der Berge noch ein Rosenlicht
Und spielt' uns lächelnd um's Gesicht,
Gleich einem gold'nen Jugendtraume!

Und plötzlich aus des Dorfes Ferne
Schlug jetzt ein Glockensang an's Ohr,
Der durch die graue Nacht empor
Uns tröstlich hob, gleich einem Sterne.

Weit aus der stillen Erdenkammer,
Voll Dämmerung und Winterschmerz,
Floh sehnsuchtsheiß das müde Herz
Aus dieser Zeit voll Trug und Jammer!

Da fühlten wir uns glücklich wieder
Und nahmen fürbas unsern Lauf,
Im Busen aber wachten auf
Des neuen Jahres Morgenlieder.

Winter.

Trüb ist das Land;
Den Himmel umfängt
Ein dichter Nebel,
Zur Rechten und Linken
Starren die Hügel
Grau empor.
Finster blickt
Der weiße Wald
Im Eisespanzer
Zum Weiher nieder,
Der, grünen Auges,
Durch die Krystallwand
Die Welt anglotzt,
Die kahlen Eichen,
Den nackten Strauch
Und den faulen Strunk
Des Weidenbaumes.
Still ist die Luft;

Einsames Schweigen
Decket die weiße
Pfadlose Wüste.

Am Bache hin,
Kalt und gefühllos,
Den Hut im Genick,
Trabet langsam
Der Müller zur Stadt,
Des stettigen Kleppers
Störrischer Laune
Den Zügel gönnend.
Begraben stehen
Die Meilenzeiger
Im tiefen Schnee;
Der Wegeweiser
Erfüllt umsonst
Die traurige Pflicht,
Die erfrorene Hand
Weit hinaus
In den Nebel streckend.